

TREFFEN IN DER KULTURHAUPTSTADT

**Tagung der Föderalistischen
Union Europäischer
Volkgruppen in Breslau**

ERINNERUNGORT »WILHELM GUSTLOFF«

**Heinz Schön prägte
das Gedenken an
die deutschen Fluchtopfer**

FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 4 *Bericht:* Breslauer Kongress stellte Weichen für Minderheitenpolitik in der EU
- 5 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 6 *Interview:* Glaube an eine Veränderung der politischen Situation
- 7 Nachrichten

PANORAMA

- 8 Der heilige Nikolaus in Elbing
- 10 Notizen aus Danzig, Marienburg, Thorn und Bromberg
- 13 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 14 Zum 90. Geburtstag des Gustloff-Chronisten Heinz Schön
- 16 Auf dem Weg zum »Sichtbaren Zeichen«
- 19 *Bericht:* Erinnerungskultur und Museen am Beispiel des Preußenlands
- 20 Zum Tode von Prof. Dr. Andreas E. Beurmann
- 20 hören-, sehens- und wissenswert

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

- 21 *Westpreußisches Landesmuseum:* Die Bildwelten des Günter Grass
- 22 *Regionalmuseum in Krockow:* Krockow – ein Ort zum Glücklich-Sein
- 23 Blick über den Zaun

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 5 Leserpost
- 24 Zum guten Schluss

LESERBRIEFE Ihre Meinung und Ihr Urteil sind uns wichtig. Deshalb würden wir gerne auch direkt mit Ihnen ins Gespräch kommen. Per Post oder Fax erreichen Sie uns über das Redaktionssekretariat in Münster-Wolbeck und per E-Mail unter leserpost@der-westpreusse.de. Wir freuen uns auf diesen Gedankenaustausch! Die Redaktion

UNSER TITELBILD Das Foto zeigt ein Bullauge, das aus dem Wrack der WILHELM GUSTLOFF geborgen wurde. Seit 2003 befindet es sich im Marine-Ehrenmal Laboe, wo es den Ausstellungsbesucherinnen und -besuchern präsentiert wird.



Hartmut Koschyk MdB:
Zur Lage der Deutschen
in der Republik Polen

6

Foto: Henning Schacht



Neuer Stadtpatron: Elbing
und der heilige Nikolaus

8



Die bisherige Entwicklung
der SFVV

16

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Landsmannschaft Westpreußen e.V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 025 06/30 57-50, Fax 025 06/30 57-61

Postbank Hamburg:
IBAN DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC PBNKDEFF oder
Sparkasse Münsterland Ost, Münster:
IBAN DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung und Anzeigenannahme: Karin Miethe und Esther Lüchtfeld (sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk (u.bonk@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@der-westpreusse.de)

Resorts Forum sowie Politik und Gesellschaft: Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit an den Landsmannschaftlichen Nachrichten: Dr. Gisela Borchers (g.borchers@der-westpreusse.de), Sibylle Dreher (s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun Ratza-Potrykus (h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)

Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse:
Der Westpreuße
48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1
Telefon 025 06/30 57-50, Fax 025 06/30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 19.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Ihr Empfang kann auch nicht bestätigt werden. Für die Rücksendung ist Porto beizulegen.

Satz und Layout: Dirk Kohlhaas M. A., Bonn
Herstellung und Verlagsauslieferung: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418.

vorab

Liebe Leserinnen und Leser,

einer Zeitung eine Vorbemerkung voranzustellen, ist immer mit einem gewissen Risiko verbunden, denn die Redaktion kann zwar planen und Erwartungen hegen, kennt das fertige Produkt selbst aber natürlicher Weise noch nicht. Deshalb kann es leicht zu Ankündigungen kommen, die nicht eingehalten werden. So hatten wir Ihnen bereits für die Mai-Nummer in Aussicht gestellt, dass die »losen Blätter« zu einem richtigen Heft werden sollten – und stellten bei der Auslieferung zu unserer eigenen Verwunderung fest, dass dieser Schritt bei der Produktion noch gar nicht vollzogen worden war.

Selbst unter diesem allgemeinen Vorbehalt gehen wir aber doch zuversichtlich davon aus, dass der Wechsel zum Vierfarbdruck jetzt, im Juni 2016, tatsächlich realisiert sein wird und Sie, während Sie diese Zeilen lesen, eine farbige – und geheftete – Zeitung in Händen halten. Bei unserer zeitaufwändigen Vorbereitung dieses Moments haben wir

uns oft vorzustellen versucht, welche Reaktionen dieser erste Eindruck wohl auslöst, und haben uns erhofft, dass diese Erfahrung sich ungefähr so vollzieht, wie es eine Leserin, die bereits den Probedruck der letzten Ausgabe erhalten hatte, geschildert hat: »Tja! Das war ein kurzer Augenblick eines Gewöhnungsprozesses. Über Jahrzehnte kam ›meine‹ Zeitung konventionell daher; immer mal wieder etwas ›aufgehübscht‹. Plötzlich nun als farbige Illustrierte. Unbestreitbar ein Gewinn.«

Daran hat die Leserin noch eine Bemerkung angefügt, die uns besonders erfreut hat: »Die Farben sind mild; ich hatte zu harte Effekte befürchtet.« Erst wenn viele von Ihnen diese Einschätzung teilten, wäre für uns das eigentliche Ziel erreicht; denn die drucktechnischen Veränderungen können eine Zeitung »bunt« werden lassen – damit ist sie aber noch lange nicht »farbig«. Dass sich hier dann wieder eine große Spanne für unterschiedliche Geschmacksurteile öffnet, ist keine Frage, und wir freuen uns geradezu darauf, Ihre Meinungen und Ihre Kritik in der Leserpost

bald kennenzulernen. Wichtig aber ist für uns, dass Ihre Lektüre nicht von »zu harten Effekten« beeinträchtigt wird, sondern dass Sie die Farben als »mild« empfinden.

Der Farbdruck verschafft uns übrigens auch die Möglichkeit, neben dem veränderten Titelkopf des *Westpreußen* jetzt – bei den *Landmannschaftlichen Nachrichten* – endlich auch das neue Logo der Landmannschaft einzusetzen und dadurch die Zusammenhänge der Symbole, die wir in der letzten Ausgabe nur abstrakt erläutert haben, tatsächlich vor Augen zu führen und nachvollziehbar zu machen.

Auf alle weiteren Bemühungen, das Wohlwollen unserer Leserschaft »vorab« zu erlangen, wollen wir nun aber verzichten. Stattdessen vertrauen wir lieber auf die »Pudingprobe«, bei der sich bekanntlich die Qualität einer Speise beim Verzehr erweisen muss – und wünschen Ihnen in diesem Sinne: »Guten Appetit!«

Die DW-Redaktion

Damals war's

Liebe Leserinnen und Leser,
wie war das damals vor 60
Jahren? Bei einigen von Ihnen
werden Erinnerungen an die

1950er Jahre wach – für andere
eröffnet der Blick in die Vergan-
genheit neue Perspektiven. Daher
werden wir an dieser Stelle

monatlich exemplarisch einen
Artikel aus dem *Westpreußen* vor
60 Jahren abdrucken – nun also
aus der Nr. 12 vom 20. Juni 1956.

Zwei Meldungen aus dem Jahre 1956 eröffnen uns einen Blick auf die Lage, in der sich Westpreußen zehn Jahre nach Kriegsende befand: Unter Einfluss der UdSSR hatten sich im zurückliegenden Jahrzehnt – wie in der SBZ/DDR – dem sowjetischen Vorbild entsprechende Verwaltungsstrukturen etabliert wie etwa die Kreisnationalräte (Powiatowa Rada Narodowa) als scheindemokratische Institutionen auf kommunaler Ebene. Diese mussten – unter der Direktive der Zentralbehörden – in den offiziell so genannten »wiedergewonnenen Westgebieten« Polens die Notlage verwalten, die die Rote Armee ihnen nach Plünderungen und Demontage hinterlassen hatte. Zudem entsprach die Bevölkerungsdichte trotz Neubesiedlung bei weitem nicht derjenigen der Vorkriegszeit. Einblick in die Hintergründe gibt der kleine Artikel zum allgemeinen Scheitern staatlicher Steuerungsmaßnahmen. Nicht nur ökonomische, sondern auch ökologische Folgen dieser Problemlage im Speziellen gibt zudem der Leserbrief aus der *Trybuna Ludu* mit seiner Warnung vor gravierenden Umweltschäden auf Hela zu erkennen. ■

Wird Hela zerstört?

In der parteiamtlichen polnischen Zeitung „Trybuna Ludu“ stand am 30. 5. 1956 folgende Leserzuschrift eines Herren T. Wentlandt aus Danzig:

„Die Bewohner von Heisternest und der Halbinsel Hela haben sich kürzlich an das Präsidium des Kreisnationalrates in Putzig gewandt, damit Vorsorge getroffen werde, die Halbinsel Hela vor Vernichtung zu schützen. Es handelt sich dabei keineswegs um eine geringfügige Angelegenheit. Fischer, die dort seit ihrer Geburt wohnen, bestätigten, daß die See bei Stürmen immer mehr Land wegrißt, die Dünen unterwäscht und sie völlig zerstört. Das Wasser verursacht ungeheure Schäden. Es besteht die Gefahr, daß die Halbinsel bei Sturm an einigen Stellen durchbrochen wird. Für den Schutz der Halbinsel werden zu wenig Arbeit und Mittel aufgewendet. Es arbeiten zu wenig Menschen an der Aufforstung der Halbinsel. Es reicht bestimmt nicht aus, wenn sich nur der Kreisnationalrat dieser Frage annimmt. Diese Angelegenheit überschreitet seine Möglichkeiten. Darum müssen sich auch die Zentralbehörden kümmern.“

Diese wörtlich übersetzte Leserzuschrift bestätigt eine Reihe von Nachrichten, die von den Folgen der Kriegs- und Nachkriegs-

schäden in den westpreußischen Küstenschutzwäldungen berichten. Bei den Schäden auf Hela handelt es sich um Abbrüche und Auswaschungen an der schmalsten Stelle der Halbinsel bei Kuffeldt. Nicht nur die Bewohner der Halbinsel, sondern auch die polnische Eisenbahnverwaltung und vor allem die polnische Küstenartillerie, deren Batterien bei Hela vor einigen Jahren mit sowjetischen Geschützen ausgerüstet wurden, betrachten diese Vorgänge mit berechtigter Sorge.
v. K.

Polen gesteht Fehlschlag seines Siedlungsplans ein.

Wie in Washington bekannt wird, geben polnische Behörden jetzt offen zu, daß ihr Besiedlungsprogramm für die ostdeutschen Vertreibungsgebiete hinter der Oder-Neiße-Linie völlig fehlgeschlagen ist. Weite Teile des Landes liegen brach und unbewohnt da. Eine der größten Schwierigkeiten bilden die Spekulanten, die Darlehen und Ausrüstung zum Siedeln in Empfang nehmen, sich aber aus dem Staube machen, bevor ein Staatsbeauftragter erscheinen kann, um das Abgabesoll nach der ersten Ernte zu fordern.

Breslauer Kongress stellte Weichen für *Minderheitenpolitik* in der EU

Am Beispiel des diesjährigen FUEN-Kongress in der europäischen Kulturhauptstadt 2016 Breslau berichten die Mitglieder des Verwaltungsrates des Verbandes für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland Dr. Andreas Schröder und Dr. Claus Thies über die aktuelle Arbeit der europäischen Minderheiten und Volksgruppen.



1 VDG-Präsident Bernard Gaida, Hartmut Koschyk MdB und Hans Heinrich Hansen 2 Blumen für den neuen FUEN-Präsidenten, Loránt Vincze 3 Dr. Andreas Schröder und Dr. Claus Thies

Wer deutschsprachige Volksgruppen im Kontext der Gesamtheit aller Sprachgruppen Europas in den Blick nehmen möchte, ist gut beraten, sich mit der Arbeit der *Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten* (FUEN) auseinanderzusetzen: Als Dachorganisation der Minderheiten und Volksgruppen in Europa ist sie Sprachrohr für deren Interessen auf EU-Ebene. Vom 18. bis 22. Mai 2016 trafen sich in Breslau die 90 Mitgliedsorganisationen der FUEN aus 33 Ländern zu ihrem Jahreskongress, dessen Gastgeber der *Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen* (VDG) war.

Die Tagungen der FUEN bieten aufgrund der Vielfalt an Teilnehmern den passenden Rahmen, um im Bereich der europäischen Minderheitenpolitik Kontakte zu knüpfen oder zu vertiefen. Bereits optisch und akustisch fällt auf, dass ein breites Spektrum an Delegationen antritt, das die Bandbreite von Politikern über Journalisten bis hin zu einfachen Tagesgästen abdeckt. Diverse Sprachgruppen sind vertreten bei ausgewogenem Verhältnis in punkto Geschlecht, Alter und geografischer Herkunft. Überraschend ist die Dominanz der deutschsprachigen Gruppen innerhalb der FUEN, die sich einerseits aus der historischen Verankerung des Verbandes im deutsch-dänischen Bereich und andererseits aus der finanziellen Förderung der FUEN durch das deutsche Innenministerium erklärt. Diese ist nicht zuletzt dem Einsatz von Hartmut Koschyk MdB, des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, zu verdanken.

Einen Eindruck von der Vielfalt europäischer Minderheiten gab in Breslau am Vorabend des Kongresses ein ‚Völkermarkt‘ mit Infostän-

den, kulinarischen Angeboten sowie Taneinlagen. Sodann folgten am zweiten Tag Reden von ranghohen Vertretern der polnischen und deutschen Regierung und von Astrid Thors, der Hohen Kommissarin für nationale Minderheiten der OSZE. Zur Überraschung vieler Teilnehmer hielt der Breslauer Stadtpräsident Rafał Dutkiewicz sein Grußwort frei in fließendem Deutsch. Mit einer Diskussion zwischen Vertretern einzelner Delegationen, moderiert von Andreas Stopp (Deutschlandfunk), begann die konkrete inhaltliche Arbeit, die ihren Höhepunkt am vierten Tag während der Delegiertenversammlung fand. In diesem Kreis werden regelmäßig Resolutionen kontrovers diskutiert, neue Mitglieder aufgenommen und das Präsidium gewählt. Mit dem neu gewählten Präsidenten Loránt Vincze aus Rumänien zeichnet sich für die kommenden Jahre eine Vertiefung der FUEN-Arbeit in Osteuropa ab. Im Rahmen eines abschließenden Galaabends wurde der bisherige langjährige Präsident Hans Heinrich Hansen gebührend verabschiedet.

Die Diskussion und Gespräche mit vielen Vertretern aus Ost- und Südosteuropa machten deutlich, wie sehr viele Volksgruppen politischen Schikanen, Repressionen und offenen Anfeindungen ausgesetzt sind. Besonders stachen die Berichte der Sinti und Roma hervor sowie die Berichte aus Kroatien, Griechenland und dem Kaukasus. Angesichts derartiger Spannungen blieben selbst zwischen Delegationen verschiedener Minderheiten beim Kongress deutliche Auseinandersetzungen nicht aus, insbesondere mit Blick auf die Ukraine und den Kaukasus. Bei den Schilderungen aus Osteuropa wurde offenbar, wie groß der volksgruppenrechtliche Nachholbedarf ist und vor welchen Herausforderungen die FUEN in diesen Gebieten steht.

Demgegenüber wurde mehrmals die deutsch-dänische Partnerschaft als Vorbild für Minderheitenarbeit auch für Osteuropa angeführt. Der scheidende Präsident Hansen aus Nordschleswig führte hierzu aus, dass Dänemark und Deutschland im Ursprung nicht ‚bessere‘ Motive hatten als osteuropäische Staaten heute und somit das deutsch-dänische Modell übertragbar sei.

Doch wer ist Schutzherr der Minderheiten in Europa, wenn Einzelstaaten ihren Verpflichtungen nicht nachkommen? Nachdem die EU-Kommission die *Minority Safepack*-Initiative der FUEN – und somit die Verankerung der Minderheitenrechte und -politik auf überstaatlicher Ebene – zurückgewiesen hat, bleibt man weiter auf den guten Willen von nationalen Regierungen angewiesen. Über das Scheitern der FUEN-Initiative wird noch vor dem Europäischen Gerichtshof gestritten, doch selbst der neue FUEN-Präsident äußerte sich skeptisch, ob die EU selbst überhaupt mehr Kompetenz in der Minderheitenpolitik anstrebt. Alternativ zur EU führte ein Vertreter des Auswärtigen Amtes die OSZE als Partner an, weil sich aufgrund von deren Berufungsgrundlagen wie der Helsinki-Schlussakte Minderheiten an die internationale Öffentlichkeit wenden können. In diesem Zusammenhang kündigt auch der neue FUEN-Präsident intensivere Lobbyarbeit im politischen Raum und eine verstärkte Medien- und Öffentlichkeitsarbeit an.

Man darf gespannt sein, ob die FUEN unter der neuen Führung einen versöhnlichen Ton anschlägt wie bisher, oder ihre Anliegen konfrontativ vorbringt. Der Breslauer Kongress offenbarte zumindest trotz allen Strebens nach Verständigung auch erkennbare Konfliktpotentiale. ■

AUF EIN WORT

Siegfried Sieg, Ehrenvorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen und bis zum März 2016 Stiftungsratsvorsitzender der Kulturstiftung Westpreußen



Als aufmerksame Leser registrieren wir seit Januar dieses Jahres bemerkenswerte Veränderungen sowohl im äußeren Erscheinungsbild als auch in der inhaltlichen Gestaltung der Zeitung *Der Westpreuße*. Das Vorhaben des neuen Redaktionsteams, die Attraktivität der Zeitung durch fundierte Beiträge und informative Nachrichten aus dem »Land am Meer« zu steigern und damit gleichermaßen über die westpreußische Stammlerleserschaft hinaus ein breiteres Lesepublikum zu erreichen, wurde Schritt für Schritt, von Ausgabe zu Ausgabe, weiterentwickelt. Das verdient nicht nur Aufmerksamkeit, sondern nach Vorliegen von nunmehr fünf Ausgaben in diesem Jahr auch eine erste Anerkennung.

Die »Zwischenbilanz« fällt durchaus positiv aus. Wenden wir uns beispielsweise der letzten Ausgabe – Mai 2016 – zu, so sind ausgesprochen lesenswerte Beiträge besonders hervorzuheben: Etwa »Mit dem Segen des Hochmeisters« über die jüngst erfolgte Einweihung der Madon-

nen-Skulptur in der Marienburg, das Interview mit Professor Dr. Manfred Kittel zur aktuellen Flüchtlingsthematik mit dem Titel »Zweierlei Integration und das Recht auf Rückkehr« oder der Beitrag »Erinnerung verorten: Einführung in das Konzept »Erinnerungsorte« mit der Fragestellung »Wie begegnet uns Geschichte heute?«. Mit den aktuellen lokalen Informationen in der Rubrik »Notizen aus ...« und der sehr informativen Rubrik »Kultur-Informationen aus dem Land am Meer«, regelmäßig verfasst von der Elbinger Historikerin Joanna Szkolnicka, wird dem Leser der grenzüberschreitende Blick in die Gegenwart der historischen Region Westpreußen stets aufs Neue eröffnet. Einbezogen in die Zwischenbilanz und gewürdigt werden soll schließlich noch der Beitrag zur Kulturgeschichte der Region am Unterlauf der Weichsel von Jutta Reisinger-Weber mit dem Titel »Silberschmiedearbeiten – Beredte Zeugen der Geschichte« mit engem inhaltlichen Bezug zur Dauerausstellung des Westpreußischen Landesmuseums in Warendorf. Diese Form der Vermittlung von Kultur über das Medium Zeitung sollte vom Wissenschaftler-Team unseres Westpreußischen Landesmuseums aufgegriffen und fortgesetzt werden – auch im Interesse einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit für das Museum. Begrüßenswert wären beispiels-

weise monatliche Beiträge unter der Rubrik »Exponat des Monats aus dem Westpreußischen Landesmuseum«.

Aber auch wir Leser sind aufgerufen, uns mit Beiträgen aktiv an der Zeitungsarbeit zu beteiligen (vom Redaktionsteam ausdrücklich erwünscht). Mit unseren Kommentaren, auch in Form von Leserbriefen, können wir die Redaktionsarbeit kritisch begleiten. Wir können Anregungen zur inhaltlichen Gestaltung geben, können Wünsche und Themenvorschläge unterbreiten, können somit auch dazu beitragen, das Profil der Zeitung weiter zu entwickeln. Auf ein Wort, das sei im doppelten Sinne auch gesagt: Sprechen wir bei sich bietenden Gelegenheiten mit anderen Interessierten über das neue Profil der Zeitung *Der Westpreuße*. Das anzustrebende Ziel, eine breitere Öffentlichkeit und damit auch eine Steigerung der Leserabonnements zu erreichen, ist gesetzt und soll schließlich nicht unerwähnt bleiben.

Möge *Der Westpreuße* auch zukünftig ideenreich weiterentwickelt werden, weiterentwickelt zu einem beachteten und anerkannten Medium auch im grenzüberschreitenden Dialog zwischen West und Ost – zugegeben, ein weitgestecktes Ziel. Dem Redaktionsteam sei weiterhin viel Erfolg gewünscht. ■

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: Konzept des „Westpreußen“

Der Heimatkreisvertreter von Thorn führt im Juni die 10. *Genealogische und Kulturhistorische Tagung* durch. Diese Idee gefällt mir sehr gut. Die engere Zusammenarbeit mit den genealogischen Vereinen wäre insgesamt eine tolle Sache, die beiden helfen kann, wenn man den Vertreibungsgedanken nicht ganz so weit in den Mittelpunkt stellt. Einerseits könnten die Arbeitsgemeinschaften für Familienforschung bei landsmannschaftlichen Veranstaltungen eigene Beiträge leisten und sich dort vorstellen. Immerhin sind sie im ganzen Land zu Hause. Andererseits helfen die Erfahrungen der Heimatvertriebenen zu einem besseren Verständnis davon, wie die Lebensweise in den früheren Zeiten gewesen ist. Ich habe z. B. immer wieder Probleme, die komplizierten, weit ausgreifenden Migrationsbewegungen zu durchschauen. Dabei helfen auch Ihre Beiträge. Vielen Dank. – Ich bin gespannt auf die nächste Ausgabe.

Helmut Guttowski, Berlin

BETR.: „Notizen aus Thorn: Unterstützung für den Denkmalschutz“ (DW 5/2016)

Nach allgemeinem Verständnis bezieht sich der Denkmalschutz auf Gebäude oder sonstige historische Bauten. Dafür, dass auch andere Arten historischer Stätten die Anerkennung als Denkmal und den daraus abgeleiteten Schutz der polnischen Denkmalschutzgesetzgebung erhalten können, ist vor einiger Zeit ein Beispiel im Kreis Marienwerder bekannt geworden: In Cygany, dem früheren Dietmarsdorf, haben die jetzigen Bewohner eine Initiative gegründet, die nicht nur der Verwilderung des dortigen früheren Friedhofes entgegenwirken will. Sie haben den Friedhof vielmehr in den Status einer Gedenkstätte erhoben und dazu neben sehr weitgehenden Rodungs- und Aufräumarbeiten bereits eine (hier abgebildete) Gedenktafel am Rande des Friedhofshügels aufgestellt. Diese hoch erfreuliche Initiative der polnischen Gemeinde ist deutlich gegenüber den Bemühungen von Heimatkreisen abzugrenzen, auf verschiedenen Friedhöfen unserer Heimat Gedenksteine aufstellen zu lassen, die dann weitge-



hend von Mitgliedern der Deutschen Minderheit gewartet und gepflegt werden. – Auch wenn über das Konzept der Gedenkstätte noch nicht entschieden ist, spricht vieles dafür, dass die Idee des vormaligen Pfarrers der Gemeinde Cygany aufgegriffen wird, ein Beinhaus und eine Sammelstelle für noch erhaltene Grabinschriften einzurichten. Grabungen nach Resten der auf dem Friedhofsgelände vermuteten früheren Kirche, die dort als Filialkirche der Gemeinde Garnsee bestanden hat, dürften ein weiteres Projekt dieser Gedenkstätte sein.

Günther Hagenau, Detmold

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Per E-Mail:
leserpost@der-westpreusse.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser wieder, die sich nicht unbedingt mit derjenigen der Redaktion deckt. Zudem können nicht alle eingehenden Schreiben veröffentlicht werden; und die Redaktion behält sich vor, Zuschriften auch sinnwährend zu kürzen.



Hartmut Koschyk MdB und Tilman Fischer vor einem Kunstdruck, der im Auftrag der Schlesischen Jugend anlässlich des 200. Geburtstags von Joseph von Eichendorff gestaltet wurde.

INTERVIEW

Glaube an eine Veränderung der politischen Situation

In den 1980er Jahren Bundesvorsitzender der Schlesischen Jugend und ab 1987 BdV-Generalsekretär, wurde Hartmut Koschyk 1990 für die CSU in den Deutschen Bundestag gewählt. Dort – ebenso wie im Verein für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland – setzt sich der Mitbegründer der AGMO e.V. – Gesellschaft zur Unterstützung der Deutschen in Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen – für die Belange der deutschen Volksgruppen, gerade auch in der Republik Polen, ein. Seit 2014 bekleidet Hartmut Koschyk das Amt des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. Im Interview mit dem stellvertretenden Vorsitzenden der AGMO e.V., **Tilman Fischer**, zieht er Bilanz, blickt auf politische Erfolge der letzten Jahrzehnte zurück und spricht über die Herausforderungen in Gegenwart und Zukunft.

Wie kam es, dass Sie schon sehr früh in Ihrer politischen Laufbahn begannen, sich für die Volksgruppenrechte der Deutschen in Polen einzusetzen?

Ich stamme aus einer oberschlesischen Familie und bin sehr früh durch meine Eltern an die Thematik der Heimatvertriebenen, aber auch durch noch in Schlesien verbliebene Angehörige an die Lage der nach 1945 in Schlesien und anderen Gebieten östlich von Oder und Neiße verbliebenen Deutschen herangeführt worden. Deshalb ist das immer ein Teil meiner Identität gewesen und deshalb habe ich mich von frühester Jugend an mit dieser Thematik beschäftigt.

Wie haben Sie damals die Lage der Deutschen in der Volksrepublik Polen erlebt?

Ich erlebte etwa, wie ein Cousin von mir aus der damaligen Volksrepublik über Jugoslawien in die Bundesrepublik geflohen ist. Mit der politischen Thematik bin ich dann als Bundesvorsitzender der Schlesischen Jugend und durch die zusammen mit Peter Oprzondek aktiv betriebene Gründung der AGMO als einer Bundesarbeitsgemeinschaft der Schlesischen Jugend immer tiefer vertraut geworden.

Wie wurde es damals im politischen Raum wahrgenommen, dass Sie gerade diese Problematik auf die Agenda setzten?

Wir haben vor allem in dem Bundestagsabgeordneten Dr. Alois Mertes, 1982 bis 1985 Staatsminister im Auswärtigen Amt, einen engagierten Mitstreiter gehabt: Er war der

erste ranghohe politische Vertreter, der auf eine Parlamentsanfrage hin deutlich gemacht hat, welche Zahl von Deutschen in der Volksrepublik Polen lebten. Das hat damals zu einer scharfen Reaktion der kommunistischen Propaganda in Polen geführt. Es gab aber auch sehr engagierte Abgeordnete des deutschen Bundestages – Helmut Sauer, Herbert Hupka, Herbert Czaja, Klaus Jäger –, die für die Schlesische Jugend und die AGMO ein guter Partner gewesen sind. Wir haben damals als AGMO eine große Unterschriftensammlung gemacht für die Achtung der Rechte der deutschen Volksgruppe im seinerzeitig kommunistischen Polen: Über 20.000 Unterschriften übergaben wir im Mai 1984 dem damaligen Staatsminister im Bundeskanzleramt, Friedrich Vogel. Vor allem die konsequent fallbezogene Arbeit, die fundierte Dokumentation von Einzelschicksalen, bei denen Deutsche die Repressionen im polnischen kommunistischen Staat erleiden mussten, hat immer stärker Beachtung gefunden. Das war seitens der AGMO wirklich das Novum im Einsatz für die Rechte der deutschen Volksgruppe in Polen.

Hätten Sie sich damals vorstellen können, dass wir es heute – 2016 – mit einem demokratischen Polen zu tun haben, in dem es legale Gruppen des Deutschen Freundschaftskreises gibt?

Ich habe immer geglaubt, dass sich zu meinen Lebzeiten die politische Situation in Deutschland und Europa verändern wird. Mir war immer klar, dass deutsche und europäische Einheit zusammengehören

und nur bei Überwindung des Status quo in Europa Chancen gegeben sein werden für die staatliche Einheit Deutschlands. Natürlich habe ich immer auch gehofft, dass es noch eine Chance geben wird, in einem solchen Prozess auch über den Status der Gebiete östlich von Oder und Neiße einvernehmlich mit Polen zu sprechen. Das hat sich dann nicht gefügt. Andererseits: Schon damals vernahmen wir – etwa in der Solidarność-Bewegung – Stimmen, die sich zum Beispiel mit einem solchen Thema wie Minderheitenrechten in einem demokratischen Polen und Anerkennung der dort lebenden Deutschen als Minderheit in einem europäischen Minderheitenrechtsverständnis zu Wort gemeldet haben. Insofern hätte ich nicht zu träumen gewagt, dass alles so schnell geht, aber dass die Dinge sich verändern, davon war ich immer überzeugt.

Wenn Sie heute auf die deutsche Volksgruppe blicken – wie stellt sich die aktuelle Lage für Sie dar?

Angesichts eines demokratischen, rechtsstaatlichen Polens, das Mitglied der Europäischen Union ist und sehr wichtige Vereinbarungen des Minderheitenschutzes auf der Ebene des Europäischen Rats unterzeichnet hat, kann die deutsche Minderheit sich auf einem sicheren Rechtsgrund in Polen entfalten. Auch hat sie feste Strukturen entwickelt und zudem inzwischen auch einen Generationswechsel vollzogen. Heute ist sie ein nicht wegzudenkender politischer und gesellschaftlicher Faktor in Polen und im deutsch-polnischen Beziehungsgeflecht. Das ist eigentlich

ein ganz großartiger Erfolg, der vor allem natürlich der deutschen Minderheit selbst zu verdanken ist, der aber auch der Unterstützungsleistung von Organisationen in Deutschland, wie der AGMO e.V., wie den Landsmannschaften, dem BdV – aber auch der wachsenden Unterstützung durch die deutsche Bundesregierung, jedoch auch polnischen Regierungen zu verdanken ist.

Wo sehen Sie für die Fortsetzung dieses Erfolges zukünftige Herausforderungen?

Natürlich gibt es noch viele unerledigte Dinge, wenn ich zum Beispiel an den muttersprachlichen Unterricht, an echte Bilingualität im Bildungs- und Schulwesen – vom Kindergarten bis zu weiterführenden Schulen und Universitäten – denke. Es liegt noch ein gutes Stück Arbeit vor uns, das wir versuchen auch mit der gegenwärtigen polnischen Regierung weiter nach vorne zu bringen.

Was bedeutet der in Polen vollzogene Regierungswechsel konkret für Ihre Arbeit als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten?

Die Bundesregierung ist auch gegenüber den neuen politischen Verantwortlichen in Polen zu einem offenen konstruktiven Dialog über eine gute Zukunft der deutschen Minderheit in Polen bereit. Durch den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag, aber auch durch das von meinem Vorgänger eingeführte Format des „Runden Tisches“ sprechen wir mit der polnischen Seite über zwei Personengruppen: Einerseits die deutsche Minderheit in Polen, andererseits die Gruppe der deutschen Bürger polnischer Abstammung und der Polen in Deutschland, wobei klar ist, dass es sich bei den Deutschen um eine anerkannte Minderheit handelt. Gleichwohl wollen wir als Bundesrepublik Deutschland auch die kulturellen, sprachlichen, sozialen und bildungspolitischen Anliegen der polnischen Diaspora wahrnehmen und beachten. Ich hoffe sehr, dass es auch mit der neuen polnischen Regierung gelingt, in diesen wichtigen Fragen unseres bilateralen Verhältnisses zu Einvernehmen und zu Fortschritten zu kommen. Dem diene auch ein kürzlicher Besuch meinerseits in Warschau.

Wo sehen Sie denn, wenn wir in die Zukunft schauen, die deutsche Volksgruppe in zwanzig Jahren? Was sind Ihre Visionen?

Wir haben in Europa sehr gelungene Beispiele von gesicherten Minderheitenrechten. Ich möchte hier das deutsch-dänische Modell nennen, dessen Entstehung auch nicht

so leicht war nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch zwischen Deutschland und Dänemark hatte es blutige Kämpfe um die Grenze, auch um die Frage jeweiliger Minderheiten gegeben. Dennoch ist im deutsch-dänischen Grenzland etwas Vorbildliches und Einzigartiges in Europa entstanden. Auch die Situation des Zusammenlebens von Südtirolern, Italienern und Ladinern in Südtirol ist ein weltweit anerkanntes Modell gesicherter Minderheitenrechte. Und auch das Zusammenleben von Flamen, Wallonen und deutschsprachiger Gemeinschaft in Belgien ist europäischer Standard par excellence. Ich wünsche mir, dass wir in zwanzig Jahren neben dem deutsch-dänischen Modell auch auf das deutsch-polnische Modell als wegweisend für Minderheitenfragen in Europa und darüber hinaus verweisen können.

Sie selbst werden im kommenden Jahr nicht mehr für den Bundestag kandidieren. Wie werden Sie die anstehenden Entwicklungen in der Folgezeit begleiten?

Ich bin Mitglied der Landsmannschaft Schlesien, Mitglied im VDA, dessen Bundesvorsitzender ich über 20 Jahre war. Die AGMO e.V., die ich mit gegründet habe, wird sich jetzt mit dem VDA zu einer Organisation verschmelzen. Ich bin nach wie vor Mitglied im Verwaltungsrat des VDA und habe die Stiftung „Verbundenheit mit den Deutschen im Ausland“ ins Leben rufen können, deren Stiftungsrat ich vorsitze. Das heißt, ich werde weiter ehrenamtlich in einer Reihe von Organisationen tätig bleiben, die sich das Engagement für unsere im

Ausland lebenden deutschen Landsleute aufs Papier geschrieben haben. Und gerade Schlesien ist als Heimat meiner Eltern und Lebensraum meiner Verwandten natürlich ein ganz besonderer Bezugspunkt für mich. Wenn ich sehe, wie sich das Leben des dort lebenden Teils meiner Familie verändert hat, wie die Kinder dort an den Bildungschancen partizipieren und nicht mehr auf die Idee kommen, außerhalb Schlesiens eine Zukunft für sich zu sehen, dann zeigt mir das, dass die Dinge sich gut entwickelt haben und sich hoffentlich auch weiter gut entwickeln werden. Weil Schlesien Teil meiner Identität ist, werde ich gerade dieser zutiefst europäischen Region und unseren dort lebenden Landsleuten weiter eng und engagiert verbunden bleiben. ■

Erschienen auf: www.agmo.de
Dort finden Sie Aktuelles und Hintergrundinformationen zum Thema.

NACHRICHTEN

+++ Abschied von Hans Koschnik

DW – Im Bremer Dom haben am 4. Mai etwa 700 Gäste Abschied von Hans Koschnik genommen. Der ehemalige sozialdemokratische Bürgermeister und Senatspräsident Bremens war am 21. April im Alter von 87 Jahren gestorben. Unter seiner Führung kam 1976 zwischen Bremen und Danzig die erste westdeutsch-polnische Städtepartnerschaft zustande.

+++ Ausstellung zu 25 Jahren Nachbarschaftsvertrag

Deutscher Bundestag / DW – Am Dienstag, dem 31. Mai, empfing Bundestagspräsident Norbert Lammert den Sejm-Marschall der Republik Polen, Marek Kuchciński. Gemeinsam eröffneten die beiden Parlamentspräsidenten eine Ausstellung über die zurückliegenden 25 Jahre der deutsch-polnischen Partnerschaft. Die Ausstellung „Polen und Deutsche – Geschichten eines Dialogs“ des Museums der Geschichte Polens basiert auf der Ausstellung „Mut und Versöhnung“, die vom Museum in Zusammenarbeit mit der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung entwickelt wurde. Die Ausstellung ist bis zum 17. Juni 2016 zu besichtigen. Weitere Informationen: www.bundestag.de/besuche/ausstellungen1/parl_hist

+++ Polen-Analyse zur deutsch-polnischen Partnerschaft

DW – Die Polen-Analyse Nr. 182 des Deutschen Polen-Instituts, Darmstadt, befasst sich mit dem Thema „Das Jubiläum des polnisch-deutschen Nachbarschaftsvertrags – was uns die Erfahrungen der vergangenen fünf Jahre lehren“. Die Netzfassung findet sich hier: www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen182.pdf

+++ Sowjetische Kriegsgefangene

hib / STO / DW – Um die „Anerkennung der sowjetischen Kriegsgefangenen als NS-Opfer“ geht es in einem aktuellen Antrag der Fraktion Die Linke (18/8422): „Der Deutsche Bundestag bittet die Überlebenden um Verzeihung für das, was ihnen durch das NS-Regime angetan wurde, und dafür, dass Deutschland so lange brauchte, dieses Unrecht beim Namen zu nennen“, heißt es in der Vorlage. Danach soll das Parlament zugleich begrüßen, „dass den Überlebenden ein finanzieller Anerkennungsbetrag aus den Mitteln des Bundeshaushaltes gewährt wird“.

+++ Erfolgreicher 67. Sudetendeutscher Tag

DW – Die Sudetendeutschen blicken auf ein erfolgreiches Treffen ihrer Landsmannschaft am Pfingstwochenende zurück. Dieses fand erstmals unter Beteiligung eines Mitglieds der tschechischen Regierung, Kultusminister Daniel Herman, statt. Reden und Bilder vom Sudetendeutschen Tag: www.sudetendeutscher-tag.de



WOJCIECH ZAWADZKI

Der Heilige Nikolaus – *Der Schutzpatron der Stadt Elbing*

Siegel der Pfarrkirche St. Nikolai, Elbing
(gefunden 1990 im Pfarrhaus in Rössel)

Ein Beitrag über den Heiligen Nikolaus in der Juni-Ausgabe einer Zeitung? Auf den ersten Blick scheint dies exakt ein halbes Jahr zu früh (oder auch zu spät) zu sein. Es gibt aber einen wichtigen Grund dafür, sich gerade jetzt genauer mit diesem Heiligen zu beschäftigen, der für uns ansonsten ganz fest mit der Zeit vor Weihnachten verbunden ist: Der Stadtrat von Elbing hat jüngst, am 5. Mai, in einem Beschluss erklärt, dass Nikolaus zum offiziellen Schutzpatron von Elbing erhoben werden soll. Diese Entscheidung – die sicherlich nicht zufällig in das Jahr fällt, in dem das 1050. Jubiläum der „Taufe Polens“ gefeiert wird – lenkt den Blick auf den Heiligen, seine Wirkungsgeschichte und seine Verbindungen mit der Stadt, die ihn nun zu ihrem Schutzpatron erkoren hat.

Die historische Gestalt

Für Historiker ist es eine schwierige Aufgabe, überhaupt von der Person des Hl. Nikolaus zu sprechen, weil bis zum heutigen Tage keine einschlägigen Quellen aus seiner Zeit aufgefunden werden konnten. Nikolaus ist aber gewiss keine nur sagenhafte, fiktive Gestalt, die für religiöse Bedürfnisse oder Formen des kirchlichen Brauchtums ersonnen worden wäre. Vielmehr lassen sich einige biographische Daten durchaus mit hoher Wahrscheinlichkeit festlegen. Nikolaus ist gegen 270 in einer wohlhabenden Familie, vermutlich in Patara (Provinz Lykien), in der heutigen Süd-türkei, geboren. Er wurde in der Zeit der von den Kaisern Diokletian und Maximian eingeleiteten Christenverfolgungen verhaftet, kam aber spätestens wieder frei, nachdem die Mailänder Vereinbarung, 313 unter Konstantin I. erlassen, im Römischen Reich zum ersten Male Religionsfreiheit gewährte.

Gemäß einigen Aussagen soll er 325 am Konzil von Nicäa teilgenommen haben; aber unstrittig ist die Tatsache, dass er Bischof von Myra war. Heute heißt diese Stadt Demre, ist ein Touristenzentrum in der südwestlichen Türkei am Mittelmeer und zugleich ein wichtiger Wallfahrtsort, insbesondere für die Orthodoxe Kirche. Als Seelsorger der Diözese wurde Nikolaus wegen seiner Mildtätigkeit und Barmherzigkeit hoch geachtet. Er starb in Myra am 6. Dezember 326 (nach manchen Überlieferungen auch erst erheblich später) und wurde dort beigesetzt; seine Gebeine jedoch wurden von süditalienischen Kaufleuten geraubt und 1087 in deren Heimat, nach Bari, überführt. Aus diesem Grunde findet in Bari bis heute vom 7. bis zum 9. Mai, dem vermutlichen Tag der Ankunft, jährlich ein großes Fest statt. – Spätestens seit der eigenständigen Entwicklung in Südita-

lien verbinden sich in der Gestalt des Nikolaus die Religiosität und Kultur des Morgen- wie des Abendlandes. Aus einer Zeit stammend, in der das Christentum noch nicht von Schismen geprägt gewesen ist, scheint gerade er sich somit bei allen gegenwärtigen ökumenischen Bestrebungen als Vermittlungsfigur anzubieten.

Legenden und Wirkungsfelder

Schon kurz nach seinem Tode wurde Nikolaus zum Akteur zahlreicher Legenden. Eine von ihnen berichtet von drei Mädchen, die der Vater für eine Heirat nicht standesgemäß auszustatten vermochte und die er deshalb glaubte, der Prostitution überlassen zu müssen. Nikolaus nun bewahrte sie vor diesem Schicksal, indem er ihnen, ohne sich persönlich zu erkennen zu geben, nacheinander jeweils einen Goldklumpen als Mitgift schenkte. Deshalb werden ihm in bildlichen Darstellungen häufig drei goldene Kugeln oder auch Äpfel als Attribute zugeordnet. Andere Legenden zeugen nicht nur von Mitmenschlichkeit, Milde und Barmherzigkeit, sondern sind regelrechte Wundererzählungen, in denen Nikolaus Macht über das Schicksal von Menschen gewinnt, sogar die Naturgewalten beherrscht und letztlich auch dem Tod Einhalt gebieten kann.

Das breite Spektrum seiner außergewöhnlichen, geradezu gottähnlichen Kräfte und Wirkungsmöglichkeiten sowie die Vielfalt der Lebensbereiche, auf die er in den Geschichten Einfluss genommen hat, prädestinierten ihn anscheinend dazu, unterschiedlichsten Gruppen und Schichten als Schutzheiliger zu dienen. Seit dem Mittelalter wird er z. B. von Seefahrern, Flößern oder Fischern ebenso angerufen wie von Kauf-



Hl. Nikolaus im Ikonostas der griechisch-katholischen Elbinger Maria-Magdalena-Kirche.



Hl. Nikolaus und Stadtansicht von Elbing. Ein Gemälde von Józef Łapiński – einem ehemaligen Häftling des KZ Stutthof. Das Gemälde hängt im Pfarrhaus der Elbinger Nikolaikirche

leuten, Apothekern und Rechtsanwälten oder Handwerkern – von Bäckern und Bierbrauern über Metzger, Weber oder Küfer bis zu Schnapsbrennern, Salzsiedern oder Dreschern. Die Universalität seiner Zuständigkeiten zeigt sich freilich erst, wenn auch noch Pilger und Reisende, Schüler und Studenten sowie Liebende und Gebärende oder Alte und Kinder genannt werden. (Gerade dieser Bezug prägt heute das Bild, das im volkstümlichen Brauchtum von Nikolaus entworfen wird.) Als sozial geächtete Gruppen erbitten nicht zuletzt auch noch Diebe, Prostituierte und Gefangene – zu denen sich überdies die Gefängniswärter gesellen – von Nikolaus Schutz und Hilfe. Letztlich wäre der Umfang, in dem der Heilige verehrt wird, immer noch unvollständig erfasst, wenn nicht auch „seine“ Länder, Regionen und Städte – seien es Russland, Serbien, Lothringen, Weliki Novgorod, Amsterdam oder New York – Berücksichtigung fänden.

Der Hl. Nikolaus im Ordensland

Historiker und Theologe haben gezeigt, dass die Wahl der Kirchenpatroninnen keineswegs zufällig geschah. Wirksam wurden hier selbstverständlicher Weise unterschiedliche Faktoren, die von allgemeinen natürlichen und sozialen Lebensbedingungen, gesellschaftlichen bzw. sozioökonomischen Interessenlagen bis zu lokalen Traditionen oder Frömmigkeitsmodellen reichen. Selbst unter diesen variablen Bedingungen bezogen sich – wie die neueren Untersuchungen von Waldemar Rozykowski gezeigt haben – im Ordensland von Memel bis Schlochau die meisten der heute bekannten bzw. erschließbaren 249 Patrozinien mit 28 auf Nikolaus. Danach folgten (mit 26) Katharina, Johannes der Täufer und Johannes Apostel (mit insgesamt 24) und erst dann (mit 21 Kirchen) Maria. Diese Popularität des Hl. Nikolaus steht im Preußenland offenbar im Zusammenhang mit der Kolonisation dieser Gebiete durch Siedler aus den nördlichen Teilen Deutschlands sowie mit ihrer Lage in der Nähe von Seehandelswegen und Häfen.

Bemerkenswert ist überdies, dass auf dem Gebiet des ehemaligen Ordenslandes nach wie vor Kirchen häufig nach dem Hl. Nikolaus benannt werden: Im Bistum Ermland gibt es sieben Kirchen, deren Schutzpatron er ist (Basien, Groß Bössau, Sturmhübel, Lemkendorf, Leissen, Süssenthal, Schönbrück), im Bistum Pelplin sind es acht Kirchen (Wielle, Damsdorf, Parchau, Mewe, Niedamowo, Lubiewo, Groß Paglau, Alt Paleschken), im Bistum Elbing sechs (Damerau, Elbing, Königsdorf, Liessau, Wernersdorf, Neue Kirche), im Bistum Thorn 14 (Kulmsee, Bischöflich Papau, Thornisch Papau, Zeland, Graudenz, Schöneich, Groß Kruschin, Schönsee, Wolffserbe, Lynker, Schwarzenau, Groß Lensk, Schwenichen, Ostrometzko), im Bistum Danzig vier (Danzig, Gdingen, Langenau, Schönwald) und im Bistum Lyck schließlich eine (Nikolaiken). Auf ganz Polen bezogen, gibt es heutzutage über 300 Kirchen, die unter der Schutzherrschaft des Hl. Nikolaus stehen.

Der Hl. Nikolaus und Elbing

In der Nikolaus-Verehrung hat sich in Elbing über Jahrhunderte eine besonders intensive Tradition entwickelt. Ein zentrales Motiv für diese Affinität sind die Nähe zum Meer und das Leben in einer für lange Zeit höchst bedeutenden Hafenstadt (auf deren frühere Perspektiven sich die Elbinger heute, nach Jahrzehnten voller Hindernisse und Begrenzungen, wieder ernsthaft besinnen). Im Besonderen ist die Stadt durch ihre lange Zugehörigkeit zur Hanse eng mit Nikolaus verbunden, der in dieser Vereinigung eine herausragende Rolle spielte. Gerade an solchen Momenten erweist sich, dass die Hanse nicht nur eine wirtschaftlich-politische Vereinigung war, sondern auch eine Wertegemeinschaft, die von einem gemeinsamen Glauben und einem darauf basierenden Ethos getragen wurde. Dieses Fundament schloss nicht zuletzt identitätsstiftende Gemeinsamkeiten im Feiern von Festen oder in der Wahl von Schutzpatronen mit ein.

Die enge Verbindung der Stadt zu Ihrem Schutzheiligen manifestiert sich zudem im Elbinger Dom, der unzweifelhaft zu den schönsten Nikolaikirchen Polens gehört. Schon kurze Zeit nach der Gründung der Stadt (1237) entstand in deren Mitte eine erste – wohl noch provisorische – Kirche, die dem Schutzheiligen der Seeleute zugeeignet wurde. Daran hat sich in der langen, bewegten Geschichte des Gebäudes nichts geändert: Schon seit bald 780 Jahren ist Nikolaus der Schutzpatron dieser Kirche.

Für die enge Verbindung zwischen dem Hl. Nikolaus und Elbing spricht schließlich eine Entwicklung, die aus der Nachkriegsgeschichte der Stadt resultiert: Ab 1947 wurden im Rahmen der von den kommunistischen Behörden durchgeführten „Aktion Weichsel“ tausende von ukrainischen Familien mit griechisch-katholischem Bekenntnis in die sogenannten „Wiedergewonnenen Gebiete“ umgesiedelt. Viele ihrer Nachkommen wohnen bis heute in Elbing oder in der Umgebung. Nikolaus ist ihnen aus ihrem Glauben heraus als einer der wichtigsten Heiligen ebenso vertraut wie den katholischen Christen, und in den griechisch-katholischen wie den orthodoxen Kirchen der Region zeigen die Ikonostase ebenfalls sein Abbild.

Der Beschluss des Elbinger Stadtrats steht somit nicht zuletzt im Einklang mit der Multikulturalität, die die Stadt in der jüngeren Zeit geprägt hat, und kann als Versuch verstanden werden, Menschen enger miteinander zu verbinden, die durch das komplizierte Schicksal Polens zusammengebracht worden sind. Die aktuelle Initiative lässt sich zugleich als Anzeichen des Bemühens interpretieren, Werten, die durch Jahrhunderte die Grundlage und Identität Europas bestimmt haben, noch größere Geltung zu verschaffen. Vor diesem Hintergrund scheint es ein ermutigendes Zeichen zu sein, dass ungeachtet der politischen Konflikte, die in der polnischen Gesellschaft gegenwärtig virulent sind, die Entscheidung des Elbinger Stadtrats einstimmig gefasst wurde. 🇵🇱

Prof. Dr. Wojciech Zawadzki – katholischer Priester, Leiter des Archivs der Elbinger Diözese; hält Lehrveranstaltungen zur Neueren Geschichte an der Stefan-Wyszyński-Universität in Warschau. Autor zahlreicher Abhandlungen, u. a. zur Geschichte Preußens.

Notizen aus ...



Foto: Karolina Misztal / Dziennik Bałtycki

Danzig

KREUZFAHRTSCHIFFE In der jetzt einsetzenden Reisesaison steuern wieder zahlreiche große Passagierschiffe die Danziger Bucht an. In Gdingen hat am 8. Mai die VIKING STAR den Anfang gemacht. 19 Schiffe werden insgesamt 56 Mal dort anlegen. Danzig besuchen in diesem Jahr 17 Schiffe insgesamt 29 Mal. Zu den besonders renommierten Schiffen gehören MEIN SCHIFF 5 (der Deutschen Reederei TUI Cruises), die MSC POESIA, die COSTA PACIFICA und ein Neuzugang der AIDA-Flotte, der erst im Sommer in Dienst gestellt werden wird.

ZERSTÖRER Aufgrund der verstärkten Präsenz der NATO im Ostseeraum hat unlängst der sonst im spanischen Rota stationierte amerikanische Lenkwaffenzerstörer USS DONALD COOK (DDG-75) den Hafen von Gdingen besucht. Das hochmoderne Kriegsschiff verfügt über eine Besatzung von 26 Offizieren und 315 Mannschaften, es hat eine Länge und Breite von 154 bzw. 20 m und ist mit Tomahawk-Marschflugkörpern und Torpedowerfern bestückt.

VERKEHRSFLUSS Der Autotunnel unter der Hafeneinfahrt ist nach vierjähriger Bauzeit der Öffentlichkeit übergeben worden. Er verläuft etwas südlich von Neufahrwasser und auf der gegenüberliegenden Seite unterhalb der sogenannten Kohle-Verladestation. Er soll endlich einen störungsfreien LKW-Verkehr zwischen dem Nordhafen und der Umgehungsauto-

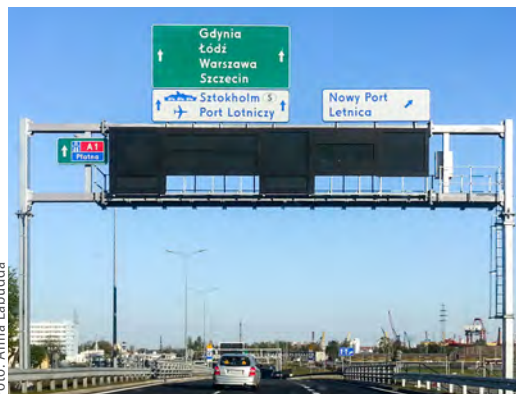


Foto: Anna Labudda

bahn von Danzig gewährleisten. Die Planung für den Tunnel erfolgte durch das deutsch-polnische Konsortium der Gesellschaften SSF Ingenieure AG und Europrojekt Gdansk S. A.; beim Auffahren kam die Tunnelbohrmaschine Hydroschild TBM zum Einsatz. Der Tunnel hat eine Gesamtlänge von 1.377,5 m und verfügt über zwei getrennte Röhren je Fahrtrichtung. An der Stelle der Tunnelquerung ist die Tote Weichsel ca. 210 m breit und ca. 12 m tief. – Zur offiziellen Eröffnung, die vom Danziger Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz vorgenommen wurde, durften die Besucher den Tunnel zu Fuß passieren – seit Sonntag, dem 24. April, gehört er allein den Kraftfahrzeugen.

VERKEHRSSTAU In der Danziger Innenstadt wird es in den kommenden sechs bis sieben Wochen zu erheblichen Verkehrsbehinderungen kommen. Maßgeblich wird dabei die Streckenführung der Ausfallstraße nach Elbing betroffen sein. Die Straßenarbeiten stehen im Zusammenhang mit dem Bauvorhaben des *Forum Gdańsk*, eines Handelszen-



Foto: Anna Labudda

trums mit einer Fläche von 144.000 m², das jenseits des Großen Tors im unmittelbaren Anschluss an die historische Altstadt entstehen soll.

STADTEIL-FREMDEFÜHRER Das Danziger Kultur-Institut organisiert und begleitet das Programm einer „Fremdenführung durch Danziger Stadtteile“, das schon seit einigen Jahren erfolgreich angeboten wird. Dabei werden eingehend die Siedlungsstruktur, die Geschichte und die Architektur der einzelnen Stadtteile erläutert, die häufig einen eigenständigen, meist dörflichen Charakter hatten, bevor sie nach und nach in die Stadt Danzig eingemeindet wurden. Dieses Programm wird schrittweise erweitert und umfasst als fünften Stadtteil jetzt auch Danzig-Ohra. Hier erfahren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Führung nicht nur lokalgeschichtliche Details (wie z. B. den Ursprung der Straßennamen), sondern können auch persönlich einer älteren Einwohnerin begegnen, die noch von der Zeit in der Freien Stadt Danzig zu erzählen weiß.

Marienburg

ZEITKAPSEL Bei Ausbesserungsarbeiten am Trinkwasserbehälter „Alt-Ohra“, der noch bis in die 1970er Jahre hinein zur Versorgung der Bewohner von Ohra gedient hat, wurde unlängst im Mauerwerk eine dort eingelassene Zeitkapsel aus dem Jahre 1869 gefunden. Ein Dokument lässt ganz deutlich diese Jahreszahl erkennen. Die weiteren Schriftzeichen müssen allerdings zunächst noch in einem aufwändigen Verfahren konserviert werden und können dann hoffentlich lesbar gemacht werden.

TRAGISCHER BADEUNFALL Noch vor der Eröffnung der offiziellen Badesaison sind an der Mündung der Toten Weichsel zwischen Bohnsack (Sobieszewo) und Plehndorf (Pleniewo) zwei junge Menschen, dem Vernehmen nach eine Gymnastin und ein Gymnasiast, ertrunken. Intensive Rettungsversuche der Seenotrettung SAR wie auch der Danziger Feuerwehr blieben ohne Erfolg.

TOD ZWEIER HERAUSRAGENDER PERSÖNLICHKEITEN Im Alter von 87 Jahren ist am 21. April Hans Koschnik gestorben. Von 1967 bis 1985 war er als Präsident des Bremer Senats Bürgermeister der Hansestadt. Er engagierte sich nachdrücklich für eine Förderung des deutsch-polnischen Verhältnisses und legte dabei einen besonderen Fokus auf die Beziehungen zur Stadt Danzig, die ihm 1985 die Ehrenbürgerschaft verliehen hat.



Foto: CC 2.5 via Wikimedia

Am 3. Mai starb in Danzig Tadeusz Gocłowski CM, der frühere Erzbischof von Danzig, im Alter von 84 Jahren. Im April 1983 vom polnischen Primas, Józef Kardinal Glemp, in der Marienkirche zum Bischof geweiht, wurde er am 31. Dezember 1984 zum Bischof von Danzig berufen und wurde – aufgrund der Neuordnung der polnischen Diözesen im Jahre 1992, durch die das Bistum Danzig zum Erzbistum erhoben wurde – der erste Erzbischof von Danzig und mithin auch der erste Metropolit der neu gebildeten Kirchenprovinz. Aus Altersgründen wurde er 2008 von seinem Amt entbunden. Tadeusz Gocłowski hat sich in Danzig nachdrücklich für einen Ausgleich widerstrebender politischer Interessen eingesetzt und ist in seiner Stadt sehr beliebt gewesen. 2016, kurze Zeit vor seinem Tod, erhielt er noch die Ehrenbürgerschaft der Stadt Danzig, wobei zuvor der entsprechende Beschluss im Rat einstimmig gefasst worden war.

■ Peter Neumann

VOR 730 JAHREN BEKAM MARIENBURG DAS STADTRECHT VERLIEHEN Nur wenige Wochen, nachdem die Rückkehr der Madonnenfigur in die Chornische der Marienburg festlich begangen worden ist, gibt es mit dem 730. Jubiläum der Stadtrechtsverleihung einen weiteren wichtigen Anlass zum Feiern. In der Zeit vom 16. bis zum 19. Juni findet ein großes Fest statt, an dem der Hochmeister des Deutschen Ordens erneut teilzunehmen gedenkt. Das reichhaltige Programm sieht beispielsweise vor: ein Treffen aller sechs Partnerstädte (zu denen in Deutschland Nordhorn und Monheim gehören), einen Keramik-Workshop in der Lateinschule, das Public Viewing des Fußball-EM-Spiels zwischen Polen und Deutschland, eine Sondersitzung des Stadtrates am Tag des Jubiläums, einen Mittelalter-Markt im Stadtzentrum und ein Galakonzert. Den Höhepunkt wird zum Schluss ein großer Festumzug durch die Marienburger Innenstadt bilden, an dem Abordnungen aller Vereine der Stadt und zahlreiche Gast-Formationen teilnehmen.



Foto: Andrzej Gilewski

Der Förderverein *Jerusalem-Hospital des Deutschen Ordens in Marienburg* trägt unter Leitung seines Vorsitzenden Dr. Klaus Hemprich ebenfalls aktiv zum Festprogramm bei. Er veranstaltet im Hospital die Ausstellung *Der Deutsche Orden von seinen Anfängen bis zur Gegenwart* sowie eine Konferenz, bei der interessante Themen behandelt werden wie z. B. „Die Madonna mit dem Jesuskind in der Burgnische – das wieder aufgebaute Symbol der Marienburg“ und „Winrich von Kniprode aus Monheim am Rhein – einer der erfolgreichsten Hochmeister des Deutschen Ordens“. In diesem Rahmen wird nach dem heutigen Planungsstand auch Hochmeister Abt Dr. Bruno Platter – begleitet vom Bürgermeister Marek Charzewski und dessen Stellvertreter Janusz Wilk – das geschichtsträchtige Jerusalem-Hospital besuchen.

NATO-MANÖVER Von Mitte Mai bis in den Juni hinein finden in Polen Groß-Manöver verschiedener NATO-Verbände statt. Bei einer dieser Übungen sollen Truppen der Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland in der Nähe von Marienburg gemeinsam über die Weichsel setzen und dazu eine Pontonbrücke errichten. Neben der Bewältigung der jeweiligen militärischen Aufgaben gehört es zu den Zielen des Manövers, der polnischen Bevölke-

rung die Qualität der militärischen Ausrüstung vorzuführen und das Vertrauen in die Schlagkraft der NATO-Truppen zu stärken.

TOURISMUS-WERBUNG IM BILLIGFLIEGER Unter dem Motto „Enchantment guaranteed! [Verzauberung garantiert!]“ wirbt die Stadt mit einem englischsprachigen Text sowie mit Fotos von Sehenswürdigkeiten bzw. Attraktionen wie der Marienburg, dem Alten Rathaus oder der „Living-history“-Veranstaltung der Marienburg-Belagerung im Bordmagazin der Fluglinie WIZZ AIR um Touristen. Auf Anfrage der Zeitung *Dziennik Malborski*, die den Werbespruch als wenig passend empfand, teilte das zuständige Stadtamt mit, dass das Magazin alle zwei Monate in zweihunderttausend Exemplaren gedruckt und den Passagieren angeboten werde. Im ersten Quartal 2016 wären immerhin mehr als viereinhalb Millionen mit dem ungarischen Billigflieger gereist. Die Werbungskosten in Höhe von 15.000 Zloty würden überwiegend vom Stadtamt aufgebracht – und die Bedenken gegen die gewählte Formulierung teilte man dort keineswegs.

ÜBERRASCHENDEN ENDE DES BÜRGER-BONUS BEI DER BURG BESICHTIGUNG Seit Mai 2014 genossen die Marienburger Bürger beim Besuch der Marienburg freien Eintritt. Sie mussten sich an der Kasse mit ihrem Personalausweis als Bürger der Stadt legitimieren und erhielten daraufhin eine „Freikarte“, die nicht auf andere Besucher übertragbar war. Anfang Mai hat Schlossdirektor Mierzewski diese Bevorzugung nun gänzlich unerwartet und ohne Angabe von Gründen widerrufen. Kenner der Verhältnisse vermuten, dass diese Maßnahme eine Konsequenz aus der Haushaltsprüfung für das Jahr 2015 sein könnte. Der Schlossdirektor teilte auf Anfragen der Presse lediglich mit, dass er für die Bürgerinnen und Bürger bei der Regierung in Warschau wenigstens einen Preisnachlass beim Besuch der Burg erwirken möchte.

GEDENKTAFEL FÜR DIE ZIVILEN OPFER AUS DEM MASSENGRAB Im September 2016, acht Jahre nach der Freilegung des Marienburger Massengrabs, soll (nach einem Bericht von Jacek Skrobisz in der Marienburger Zeitung *Dziennik Baltik*) eine Gedenktafel in unmittelbarer Nähe des Fundorts enthüllt werden. Die Inschrift soll in polnischer, deutscher und englischer Sprache lauten:

An dieser Stelle wurde während Bauarbeiten im Jahre 2008 ein Massengrab mit den sterblichen Überresten von 2.116 deutschen Staatsangehörigen entdeckt, die in Marienburg/Malbork 1945 starben. Sie wurden exhumiert und 2009 auf dem Deutschen Soldatenfriedhof in Glinna, Gemeinde Stare Czarnowo, Woiwodschaft Westpommern, begraben. Hierzu ist anzumerken, dass das „Instytut Pamięci Narodowej [Institut für Nationales Gedenken]“ zwar nicht bei allen Opfern die Nationalität bestimmen konnte, nun aber doch von „deutschen Staatsangehörigen“ gesprochen wird. Die Ankündigung ▶

zeigt, dass die neue politische Führung der Stadt Malbork den Forderungen von Gruppen gegenwärtiger und ehemaliger Bürger der Stadt Gehör geschenkt hat und sich jetzt für die Errichtung einer Erinnerungstafel einsetzt. Bislang waren hier leider keine entsprechenden Aktivitäten entfaltet worden, obwohl sich der ehemalige Bürgermeister Rychlowski gegenüber Vertretern der nationalen und internationalen Presse immer wieder dazu verpflichtet hatte.

■ Bodo Rückert

Thorn

WIEDERBELEBUNG ALTER FESTUNGSBAUTEN

Vom 12. bis zum 15. Mai fand in Thorn und in Bromberg eine Konferenz statt, die dem Thema „Alte Fortifikationen – für Touristik, Erholung und Kultur“ gewidmet war. Organisator war das Amt des Woiwodschaftsmarschalls. Dabei wurde eingehend über die Verwaltung und Bewirtschaftung sowie das Entwicklungspotential der Festungsbauten gesprochen. Die Woiwodschaft ist reich an Kreuzritterburgen und preußischen Wehranlagen, z. B. in Thorn, Graudenz und Kulm. Hierzu erklärte Marschall Piotr Całbecki: „Die über die ganze Woiwodschaft verteilten Fortifikationen sind nicht nur Zeugnis der reichen Geschichte unserer Region, sondern auch ein wichtiger Teil des Kulturerbes von Kujawien-Pommern. Viele Möglichkeiten stecken in diesen Bauten. Wir finden in der Region etliche gute Beispiele dafür, dass alte militärische Anlagen neue Funktionen übernehmen können. Viele aber warten immer noch auf ihre Bewirtschaftung und Wiederbelebung.“

GUTE PLATZIERUNG AUF DER BELIEBTHEITSSKALA

Bei einer Umfrage des polnischen Internetportals *Wirtualna Polska* nach der „schönsten Stadt Polens“ hat Thorn mit 10,178% der Stimmen den vierten Platz erreicht. Seinen einzigartigen Charakter verdankt Thorn vor allem seinen vielen, gut erhaltenen Sehenswürdigkeiten – wie insbesondere der Altstadt, die seit 1997 zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört – sowie dem großen Universitätszentrum, das Raum für mannigfache Begegnungen zwischen Wissenschaft und Kultur bietet. Bei diesem Ranking belegten Breslau (mit 15,815% der Stimmen), knapp gefolgt von Krakau (15,6%), sowie Danzig (mit 11,8% der Stimmen) die Plätze eins bis drei.

BEGEHRTE AUSZEICHNUNG

Das Thorner Kultur- und Kongresszentrum *Jordanki* hat die renommierte Auszeichnung „Gebäude des Jahres 2015“ gewonnen. Dieses Bauwerk entstand nach einem Entwurf des von Fernando Menis gegründeten spanischen Architekturbüros „Menis Arquitectos“ und mit finanzieller Unterstützung des Marschalls der Woiwodschaft. Dieser futuristisch anmutende Komplex, der über 220 Millionen Złoty gekostet hat, beherbergt im Untergeschoss und den fünf oberirdischen Etagen zwei Konzertsäle, den Backstage-Bereich, die Bühnen-



und Aufführungstechnik sowie die Verwaltung und einen Parkplatz. Das Kultur- und Kongresszentrum *Jordanki* ist das modernste Gebäude in der ganzen Region und gehört zu den besonders auffälligen avantgardistischen Bauwerken in Polen überhaupt.

EINTRAG IM GUINNESS-BUCH

Am 14. Mai entstand in Thorn das größte Pfefferkuchenherz der Welt. Zum gemeinsamen Pfefferkuchenbacken hatte



das *Lebendige Pfefferkuchenmuseum* die Einwohner der Stadt eingeladen. Das Gebäck war 14 m² groß und bestand aus 300 Stück Pfefferkuchen. Nach drei Stunden intensiven Backens hat die zuständige Kommission entschieden, dass dieses Thorner Pfefferkuchenherz ins Guinness-Buch der Weltrekorde aufgenommen wird.

■ Piotr Olecki

Bromberg

VON BROMBERG IN DIE EWIGE STADT

Ab dem 16. Juni 2016 wird es erstmals eine Direktflug-Verbindung von Bromberg nach Rom geben. Die italienische Fluggesellschaft *Mistral Air* fliegt diese Route dann zweimal wöchentlich (montags und donnerstags). Die Flugzeit zum römischen Flughafen Fiumicino beträgt knapp zweieinhalb Stunden. Ab Juni werden auch wieder die Urlaubsflieger nach Dubrovnik (Kroatien), Heraklion (Kreta), Zakynthos (Griechenland) und Burgas (Bulgarien) starten.

HOTELS AUSGEBUCHT

Jetzt noch für das Wochenende 16.–19. Juni ein Hotelzimmer in Bromberg zu bekommen, dürfte nur schwer möglich sein: In dieser Zeit findet der 9. gesamt-polnische Kongress der Gesellschaft für Gastroenterologie, Hepatologie und Kinderheilkunde statt. Erwartet werden nicht nur Ärzte aus Polen, sondern auch internationale Kongressteilnehmer. Einen weiteren Grund für die Freu-

de der Hoteliers bildet das an diesem Wochenende ebenfalls stattfindende alljährliche Wassersportfestival *Sterna Bydgoszcz*. Hier kommen nicht nur die Freunde aller Arten von Wassersport auf ihre Kosten. Vielmehr findet auch eine Vielzahl von kulturellen Veranstaltungen an und auf (!) der Brahe statt – angefangen von artistischen Vorführungen bis hin zu Konzerten (z. B. von Shanty-Chören) und Kabarett-darbietungen. Da muss dann nur noch das Wetter mitspielen!

LEICHTATHLETIK-WELTMEISTERSCHAFT

Schon jetzt wirft ein großes Sportereignis im Stadtbild unübersehbare Schatten voraus: Vom 19.–24. Juli wird zur Freude der Bewohner die Juniorenweltmeisterschaft der Leichtathleten stattfinden. Davon kündigen Plakate, die in der Innenstadt ganze Giebelwände zieren. Dieses große Sportereignis wird sicherlich ein weltweites mediales Echo finden, und man kann nur hoffen, dass, wenn die Wettkämpfe aus dem Zawisza-Stadion übertragen werden, bei den deutschen Sendern auch noch der deutsche Name der Stadt geläufig ist.

STUMMFILMSTAR IN BROMBERG

Zurzeit wird auf den Informationsbildschirmen in den modernen Straßenbahnen darauf aufmerksam gemacht, dass die bekannte polnische Schauspielerin Pola Negri (eigentlich Barbara Apolonia Chałupiec, * 1897, † 1987) in den 1920er Jahren ein Haus in der Stadt besaß. Der große Stummfilmstar, der zunächst in Deutschland, dann in Hollywood Karriere machte (und dem Affären sowohl mit Charlie Chaplin als auch mit Rudolph Valentino nachgesagt wurden), war tatsächlich in der Zeit von 1920 bis 1926 Eigentümer des Hauses Danziger Straße 84/Ecke Steinstraße (ul. Gdańska/ul. Zamoyskiego). Die Villa wurde von dem Architekten Karl Bergner in den Jahren 1898/99 für Carl Grosse, den Besitzer der *Ostdeutschen Kork-Fabrik*, erbaut. 1918 erwarb der Holzhändler Otto Schmidt die Villa, und eben 1920 dann Pola Negri. Ob sie oft in der Stadt war, ist zu bezweifeln.



Foto: Ulrich Bonk

In der Hauptsache diente das Haus wohl ihrer Mutter als Wohnung. Ab 1926 wohnte dann der Fabrikant Jan Klossowski („Kartonagen-König“) mit seiner Familie in der Villa. Heute ist das Haus unbewohnt und steht zum Verkauf.

■ Ulrich Bonk

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

STÄDTE UNTER DEM SCHUTZ VON HEILIGEN UND SELIGEN.

Elbing ist nicht die einzige westpreußische Stadt, die (wie DW in dieser Ausgabe berichtet) einen Heiligen zum Schutzpatron erhoben hat. Bereits im Februar wurde in Rahmel entschieden, sich offiziell dem Patronat des Hl. Johannes Bosco zu unterstellen. Anders als die jahrhundertalte Tradition der Nikolaus-Verehrung beruht der Bezug auf Don Bosco auf jüngeren Entwicklungen; denn der 1859 gegründete Orden der Salesianer Don Boscos (SDB) ist in Rahmel erst seit 1937 ansässig. – Diese aktuellen Entscheidungen regen dazu an, auch andere lokale Heilige der Region in den Blick zu nehmen. In Tolkemit wird seit Jahrhunderten der Hl. Jakobus als Schutzpatron der Fischer verehrt. In diesem Städtchen am Frischen Haff findet alljährlich im Juli eine Kirchweih statt, die kirchliche Elemente wie das Segnen von Booten mit recht weltlichen Unterhaltungen verbindet. 1998 ist Jakobus auch in Lauenburg zum Stadtheiligen erkoren worden. An den Jakobstagen stehen hier nun ebenfalls Reliquienprozessionen und Gottesdienste neben einem Jahrmarkt und anderen Belustigungen. Die Sel. Regina Protmann, die 2002 zur Patronin von Braunsberg gewählt worden ist, legt es demgegenüber in weitaus geringerem Maße nahe, ihren Kultus mit kommerziellen Interessen zu verknüpfen; sie läßt kaum zu Legendenbildungen ein und ist keine sonderlich »volkstümliche« Gestalt: In Braunsberg, wo sie 1552 geboren worden war, hatte sie 1571 eine religiöse Lebensgemeinschaft begründet, aus der sich die – von der Kirche 1583 anerkannte – Kongregation der Katharinenschwestern entwickelte. Wesentliche Ziele dieser Gemeinschaft sind die Sorge um Arme und Verlassene, die Pflege von Kranken und die Erziehung junger Mädchen.

SCHLAGLICHTER AUF DIE NACHT DER MUSEEN AM 14. MAI.

→ In Elbing luden kulturelle Institutionen, insbesondere das Archäologisch-Historische Museum, zu einer nostalgischen, melancholisch stimmenden Reise in die Zeit der Volksrepublik Polen ein. Man konnte zur Musik von Postkarten-Schallplatten tanzen, sich anhand von Autos und anderen Gegenständen die Qualität und das Design der damaligen Produkte vergegenwärtigen oder Zeichentrickfilme anschauen, die durch ein Epidiaskop projiziert wurden. Die Besucher wurden auch ermuntert, sich im Stil jener Epoche zu kleiden, und konnten dann an einer Modenschau teilnehmen.



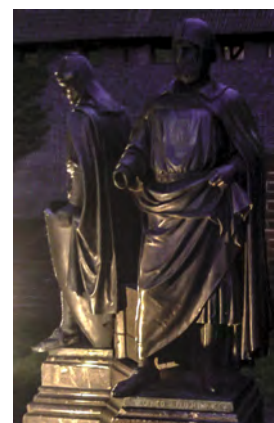
→ Das Werder-Museum in Tiegenhof versetzte seine Besucher in dieselbe Epoche: Sie konnten eine Oldtimer-Parade mit Auto-Typen wie dem »Trabant«, dem »Syrena« oder dem (auf Polnisch »Knirps« genannten) »Fiat 126« bzw. »Polski Fiat 126p« bewundern, einen Flohmarkt besuchen oder Speisen probieren, die für die Versorgungslage in der Volksrepublik typisch gewesen sind. Vorträge und Sonderausstellungen (z. B. von bisher noch nicht veröffentlichten Fotos von Tiegenhof aus den 1960er Jahren) oder eine kostenlose Fahrt mit der Weichselwerder-Schmalspurbahn zu einer »Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft« – nach Tiegenort – rundeten das reichhaltige Programm ab.

→ Eine andere Epoche wählte schließlich die Dirschauer »Kunstfabrik [Fabryka Sztuki]«, die eine Zeitreise in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts offerierte.

→ Selbst mehrere durchwachte Nächte hätten kaum gereicht, sich einen ungefähren Eindruck von den Attraktionen zu verschaffen, die von den Danziger Museen und Galerien vorbereitet worden waren. Man konnte – um zumindest wenige Beispiele anzuführen – in Workshops seiner künstlerischen Kreativität freien Lauf lassen (Akademie der Schönen Künste), den Geheimnissen von Energie und Bewegung auf den Grund gehen (Centrum Hewelianum), exotische Schmuckstücke sowie Fotografien der renommierten Globetrotterin, Forscherin, Dokumentarfilmerin und Autorin Elżbieta Dzikowska bewundern (Bernsteinmuseum) oder ein Carillon-Konzert genießen (Turmuhrmuseum in der Katharinenkirche).

→ In Marienburg war vor allem der nächtliche Besuch des – illuminiert besonders geheimnisvoll wirkenden – Schlosses verlockend.

→ Auch in anderen, kleineren Städten warben die Museen erfolgreich um die Aufmerksamkeit der Besucher. Zum Beispiel gaben in Pelplin verschiedene Veranstaltungen einen Einblick in das frühere Ordensleben der Zisterzienser, oder in Großbendomin wurden (im Museum der polnischen Nationalhymne) Szenen aus dem Alltagsleben der Familie Wybicki nachgespielt (aus der Józef Wybicki, der Textdichter der Hymne, stammt).



Zwei der vier Hochmeisterfiguren in der Marienburg

AUF DER SUCHE NACH EINER FARNBLÜTE.

Die Farnblüte ist in der slawischen Mythologie eine sagenumwobene magische Pflanze, die nur einmal im Jahr, und zwar während der kürzesten Nacht des Jahres, blüht. Demjenigen, der sie findet, werden Glück und Wohlstand geschenkt; deshalb war die Suche nach ihr stets ein zentrales Moment der Iwan-Kupala-Nacht. An diese Tradition knüpft die Feier der Johannisnacht am 24. Juni im Freilichtmuseum von Wdżidze an. Dann können die Besucher und – vor allem – Besucherinnen Kränzchen aus Feldblumen flechten und im Wasser treiben lassen (aus der Bahn des Kranzes versuchten Mädchen in früheren Zeiten die Chancen ihrer zukünftigen Partnerwahl herauszulesen); oder sie machen sich mit Heilpflanzen wie Beifuß, Wermut, Schafgarbe, Minze, Kamille, schwarzem Holunder oder der Lindenblüte vertraut. Eine der wichtigsten von diesen magischen Pflanzen ist das Johanniskraut, das wie ein natürliches Antidepressivum wirkt.



Noc świętojańska (Johannisnacht) von Henryk Siemiradzki, 1892

MIT DEM BOOT ZUR KIRCHWEIH.

Am 29. Juni, an Peter und Paul, werden wieder Fischer und andere Einwohner der Halbinsel sowie viele Touristen von Hela aus in geschmückten Booten zu einer Prozession nach Putzig aufbrechen, die dort mit einem feierlichen Gottesdienst in der Kirche Sankt Peter und Paul ihren Abschluss finden wird. Für alle Kaschuben ist diese Pilgerfahrt (die einzige dieser Art in ganz Polen) ein sehr wichtiges religiöses Ereignis – und für Touristen ein ganz besonderes Erlebnis.

Joanna Szkolnicka



Heinz Schön

»Es hatte dieses Thema von ihm Besitz ergriffen« *Zum 90. Geburtstag des Gustloff-Chronisten Heinz Schön*

Von Tilman Asmus Fischer

Die MS WILHELM GUSTLOFF ist ein herausragender »Erinnerungsort« der jüngeren deutschen Geschichte, weil er kompakt das Gedenken an die Flucht der Ostdeutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs repräsentiert. Dieses Schiff ist zum Inbegriff für menschliches Leid, zerstörte Hoffnungen und ein unerbittliches Schicksal geworden, das in einer einzigen Nacht eine erschreckend große Zahl von Wehrlosen – vor allem von Frauen und Kindern – ereilte. Deshalb ist den Augenzeugenberichten der wenigen Überlebenden stets große Beachtung geschenkt worden, und viele andere, die entlang der Ostsee flüchteten, haben, so fern sie vielleicht auch der GUSTLOFF tatsächlich geblieben sein mögen, ihre eigene Geschichte mit derjenigen des durch russische Torpedos versenkten früheren KdF-Kreuzfahrtschiffes verwoben. Das enge Ineinandergreifen von Rettung und Untergang, das sich im Narrativ der Flüchtlinge ausprägt, machte den Erinnerungsort der Gustloff-Katastrophe bis heute auch zu einem zentralen Element des bundesdeutschen Diskurses um den Zweiten Weltkrieg, um das Abwägen von Recht und Unrecht und um den Anspruch, Deutsche nicht nur als Täter, sondern auch als Opfer zu verstehen. Die GUSTLOFF, nur noch ein schwer zugängliches Wrack am Boden der Ostsee, hat als Symbol somit bis in die Gegenwart hinein nichts von ihrem Schrecken wie von ihrer Faszination eingebüßt. Dass sie so unangefochten auch weiterhin im Fokus der Aufmerksamkeit steht, ist nicht zuletzt das Verdienst Heinz Schöns: Er war der privilegierte Zeitzeuge des Untergangs und zugleich der Chronist dieses Schiffes schlechthin.

ES GIBT HISTORIKER, DIE SICH BESONDERE VERDIENSTE um die Erforschung einzelner historischer Phänomene zu erwerben vermochten. Es gibt Zeitzeugen, die durch ihre authentischen Berichte vergangenen Ereignissen ein Gesicht zu geben vermochten. Und es gibt Publizisten, die es immer wieder vermochten, die Erinnerung an einzelne dieser Ereignisse in der Öffentlichkeit lebendig zu erhalten. In manchen Fällen vereinen Persönlichkeit zwei, in seltenen Fällen alle drei dieser Vermögen. Einer von ihnen war Heinz Schön, der am 3. Juni 1926 im niederschlesischen Jauer das Licht der Welt erblickte.

Die letzten Monate des Zweiten Weltkrieges mit Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen erlebte der Schlesier im südlichen Ostseeraum, wo er Zeuge der größten Schiffskatastrophe in der Seefahrtsgeschichte überhaupt wurde: des Abschusses und Untergangs der WILHELM GUSTLOFF am 30. Januar 1945. Nur einen halben Monat nach der eigenen Rettung ging der junge Schön wieder an Bord: Das Kommando führte ihn auf die GENERAL SAN MARTIN, auf der er elf weitere Transporte von Flüchtlingen begleitete, die ihn 22 mal über das »Grab der Wilhelm Gustloff« führten. Es sollten noch 46 Jahre vergehen, bis er selbst an einem Tauchgang zum Schiffswrack teilnehmen konnte.

AUF DAS UNGLÜCKSSCHIFF FIXIERT

Wie die Kriegserlebnisse sein weiteres Leben bestimmen sollten, hat der westpreußische Literaturnobelpreisträger Günter Grass beschrieben, der Schön in seiner Novelle *Im Krebsgang* (Göttingen 2002) ein literarisches Denkmal setzte:

»Sein Werdegang ist wie meiner auf das Unglücksschiff fixiert. Knapp ein Jahr vor Kriegsende kam er als Zahlmeisterassistent auf die Gustloff. Eigentlich hatte Heinz Schön nach erfolgreichem Aufstieg in der Marine-Hitlerjugend zur Kriegsmarine gewollt, doch musste

er, seiner schwachen Augen wegen, bei der Handelsmarine anmustern. Da er den Untergang des KdF-Passagier-, dann Lazarett-, darauf Kasernen- und schließlich Flüchtlingstransportschiffes überlebte, begann er nach dem Krieg alles zu sammeln und aufzuschreiben, was die Gustloff in guten und schlechten Zeiten betraf. Er kannte nur dieses eine Thema; oder es hatte einzig dieses Thema von ihm Besitz ergriffen. [...] Alles hatte er aufgelistet: die Anzahl der Kabinen, die Unmengen Reiseproviant, die Größe des Sonnendecks in Quadratmetern, die Zahl der kompletten und der am Ende fehlenden Rettungsboote und schließlich – von Buchauflage zu Buchauflage steigend – die Zahl der Toten und Überlebenden.«

Bereits 1945 – neben seiner Arbeit bei der Reederei der GUSTLOFF, der HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHEN DAMPFSCIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT – führte Schön erste Gespräche mit Besatzungsangehörigen, etwa Kapitän Friedrich Petersen. Später – als Student in Göttingen und 1953 bis 1990 im Dienst der Stadt Herford – setzte er die Aufarbeitung fort. Seine Sammlungs- und Forschungstätigkeiten waren für Schön Grundlage eines fast 65 Jahre umfassenden publizistischen Wirkens: Dieses begann mit dem Erscheinen der Reportage »Die Wilhelm Gustloff-Katastrophe wie sie wirklich war« ab dem 20. Februar 1949 in der Hannoveraner Wochenzeitung *Heim und Welt*. Nur drei Jahre später folgte die erste Monografie: *Der Untergang der Wilhelm Gustloff – Tatsachenbericht eines Überlebenden*. Die zweite – *Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff* – folgte 1960. Noch im Jahr seines Todes erschien posthum das gemeinsam mit Jürgen Kleindienst herausgegebene Buch *Pommern auf der Flucht 1945. Rettung über die Ostsee aus den Pommernhäfen Rügenwalde, Kolberg, Stettin, Swinemünde, Greifswald, Stralsund und Saßnitz*. In den dazwischenliegenden Jahrzehnten erschienen Standardwerke zur Vertreibung im Ostseeraum – heraussticht die 1983 in erster Auflage veröffentlichte Dokumentation *Ostsee 45 – Menschen, Schiffe, Schicksale*.

»FORSCHUNGSSTELLE OSTSEE«

Im Laufe der 1960er/70er Jahre war es Heinz Schön möglich, seine Arbeit in den Dienst der staatlich geförderten Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung zu stellen und mit seiner Expertise zu ihrem Fortschreiten beizutragen. An diese Zeit erinnert Schön im Vorwort zur 2008 publizierten Dokumentation *Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff*: »Durch meine beiden Gustloff-Bücher und meine Berichte in der Presse war Konteradmiral a. D. Conrad Engelhardt auf mich aufmerksam geworden. Der Admiral, Anfang 1945 von Großadmiral Dönitz als »Seetransportchef Ostsee« eingesetzt, hatte von der Bundesregierung Anfang 1962 den Auftrag erhalten, an der Ostakademie Lüneburg eine »Forschungsstelle Ostsee« einzurichten. Diese sollte unter seiner Leitung eine »Offizielle Dokumentation über die Rückführung von Flüchtlingen, Verwundeten und Soldaten mit Schiffen der Handels- und Kriegsmarine 1944/45 über die Ostsee« erarbeiten. Ich stellte mich als »Ehrenamtlicher Mitarbeiter« in den Dienst dieser Aufgabe und wurde sieben Jahre lang zum jüngsten und engsten Mitarbeiter des Admirals, bis 1972 die Auflösung der 6-köpfigen Forschungsstelle erfolgte. Die Bundesregierung hatte sich entschlossen, auf die Herausgabe der Dokumentation zu verzichten. 1981 begann ich mit der publizistischen Auswertung meiner umfangreichen Archivsammlung über die Gustloff und die Flucht über die Ostsee 1944/45.«

EINFLUSS AUF DIE ERINNERUNGSKULTUR

Die Früchte dieser »publizistischen Auswertung« bescheren Schön eine über Jahrzehnte anhaltende Prominenz in den einschlägigen Kreisen – bisweilen auch über diese hinaus. Dies liegt womöglich vor allem daran, dass Heinz Schön nicht dabei stehenblieb, unterschiedliche Veröffentlichungen zu realisieren. Vielmehr nahm er in vielfacher Weise Einfluss auf die bundesdeutsche Erinnerungskultur. Als Zeitzeuge trat er in den deutschen Medien – etwa im

Foto: Archiwum Urzedum Miejskiego Wroclawia



Die MS WILHELM GUSTLOFF



Foto: BdV-Archiv

Am 12. April 2008 zeichnete der Bund der Vertriebenen Heinz Schön anlässlich der Bundesversammlung mit der Ehrenplakette aus. Die damalige BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB überreichte die hohe Auszeichnung.

Magazin *Stern* oder in einer WDR-Dokumentation, die 1991 während eines Aufenthaltes in Gdingen entstand – und der internationalen Presse in Erscheinung. Zudem beteiligte er sich als wissenschaftlicher Berater an den beiden Filmproduktionen *Nacht fiel über Gotenhafen* (1959) und *Die Gustloff* (2008). Der zweite der beiden Filme führte 63 Jahre nach Flucht und Vertreibung zu einem erneuten Anwachsen des historischen Interesses an den Ereignissen am Ende des Zweiten Weltkrieges.

JÄHRLICHE REISEN NACH RUSSLAND

1985 und 1995 führte Schön die Überlebenden der Gustloff-Katastrophe anlässlich des 40. und 50. Jahrestages zu »Erinnerungstreffen« zusammen, die er gemeinsam mit dem Kuratorium *Erinnerungsstätte Albatros – Rettung über See e. V. in Damp* an der Ostsee organisierte. Zu Begegnungen mit anderen Zeitzeugen kam es jedoch nicht nur in Deutschland: Fast jährlich reiste Schön in den 1990er Jahren nach Russland, wo er etwa Wladimir Kowalenko traf, der als Offizier auf der S13 gedient hatte – dem U-Boot, das die GUSTLOFF versenkte. 1992 folgten zwei Begegnun-

gen mit Wladimir Kourotschkin, der die Torpedos auf das Flüchtlings Schiff abgefeuert hatte – und bei der ersten Aussprache die hohe Zahl ziviler Opfer nicht glauben konnte. An die nächste Begegnung erinnert sich Schön folgendermaßen: »Was ich ihm vor zehn Wochen über den Untergang der ›Gustloff‹ erzählt hatte, hatte ihn Tage und Nächte bis in die Träume verfolgt. Als wir uns verabschiedeten, sagte er zu mir: ›Der Krieg ist eine schlimme Sache. Sich gegenseitig umbringen und Frauen und Kinder töten – wozu? Es muss andere Wege geben, ohne Blutvergießen miteinander zu leben.‹ Späte Einsicht eines alten Mannes, der sein Leben lang Kommunist und leidenschaftlicher Soldat gewesen war.«

Mit seinen Verdiensten um die Aufarbeitung der Gustloff-Katastrophe erwarb sich Schön ebenso Ansehen in der Fachwelt wie unter den Betroffenen von Flucht und Vertreibung. Nicht nur, dass er bis ins hohe Alter ein begehrter Referent bei unterschiedlichen Veranstaltungen war: 2008 erhielt Schön mit der Ehrenplakette die höchste Auszeichnung des Bundes der Vertriebenen. Bereits 1984 hatte ihm die Landsmannschaft Westpreußen den Marienburg-Preis verliehen. Auch die Bundesrepublik Deutschland würdigte das Wirken Schöns, indem der Bundespräsident ihm 1986 das Bundesverdienstkreuz am Bande verlieh.

Am 7. April 2013 starb Heinz Schön im nordrhein-westfälischen Bad Salzuflen. ■

Erschienen in DOD – Deutscher Ostdienst 2/2016

Auf dem Weg zum »Sichtbaren Zeichen«

— VON VINCENT REGENTE —

Seit Februar 2016 hat die Bundesstiftung *Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung* (SFVV) mit Gundula Bavendamm eine neue Direktorin. Damit ist nach langen und zähen Personaldebatten ein weiterer wichtiger Schritt in die Richtung einer Realisierung des seit langem von den deutschen Vertriebenen geforderten »Sichtbaren Zeichens« getan. 2018 soll – so die aktuelle Planung – im »Deutschlandhaus« in Berlin-Kreuzberg die Dauerausstellung eröffnet werden. Angesichts dieses Neueinsatzes erscheint es lohnend, die bisher vollzogenen Entwicklungen in einer genaueren Analyse Revue passieren zu lassen.



Foto: Beek100 via Wikimedia CC BY-SA 3.0



Abbildung: © Marte.Marte Architekten ZT GmbH

»Deutschlandhaus« in Berlin-Kreuzberg

Seit ihrer Errichtung 2008 verfolgt die SFVV den Zweck, »im Geiste der Versöhnung die Erinnerung und das Gedenken an Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert im historischen Kontext des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik und ihrer Folgen wachzuhalten«. Ihre konzeptionelle Ausrichtung und bisherige Tätigkeit war und ist in Politik, Medien und Wissenschaft von kontroversen Debatten über den sachgerechten, ausgewogenen Umgang mit der Thematik sowie über Fragen der Musealisierung und Dokumentation des historischen Geschehens verbunden.

Am Anfang stand das Zentrum gegen Vertreibungen

1999 schlug die damals neu gewählte Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BDV), Erika Steinbach (CDU), gemeinsam mit dem sudetendeutschen Sozialdemokraten Peter Glotz (1939–2005) vor, an zentraler Stelle in Berlin einen nationalen Gedenkort zur Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu schaffen. Zu diesem Zweck gründete der BdV 2000 die Stiftung *Zentrum gegen Vertreibungen* (ZgV). Während der BdV mit seinem Plan zur Errichtung eines auf die deutschen Vertriebenen ausgerichteten Gedenkorts in Berlin von großen Teilen der CDU/CSU unterstützt wurde, stand die SPD-geführte Bundesregierung diesem Ansatz eher kritisch gegenüber.

Das Vorhaben wurde von der Öffentlichkeit im In- und Ausland kontrovers diskutiert. Unter anderem wurde die Sorge geäußert, dass der zentralen Bedeutung der Erinnerung an den Holocaust in der Bundesrepublik ein neues Opfernarrativ gegenübergestellt werden solle und der Holocaust damit relativiert werden könnte. Grundsätzlich bestanden vor allem in Polen, aber auch in der Tschechischen Republik Vorbehalte gegen die Einrichtung eines zentralen deutschen Erinnerungsortes zum Themenkomplex der Vertreibung in Berlin. Sie richteten sich zunächst gegen das ZgV und später auch gegen die SFVV. Befürchtet wurden insbesondere eine Entkontextualisierung des Vertreibungsgeschehens, die einseitige Betonung der deutschen Opferperspektive, eine Umdeutung von Täter- und Opferrollen im Zweiten Weltkrieg sowie eine mangelnde Thematisierung der Leiderfahrungen der von deutscher Besatzungs- und Vernichtungspolitik betroffenen Völker.

Im Zuge der Diskussion wurde zunächst die Konzeption des ZgV »europäisiert«: So wurde in die zu schaffende Gedenkinstitution ein historischer Überblick über Vertreibungen in Europa integriert, was dem Selbstverständnis des BdV als Opfergruppe entsprach. Allerdings schien dies den Vorwurf zu bestätigen, dass die deutschen Vertriebenen im ZgV den Opfern der NS-Verbrechen gleichgestellt würden, was wiederum einer Nivellierung der deutschen Kriegsschuld Vorschub leistete. Seit 2006 führt das ZgV nun deutschlandweit Veranstaltungen durch. Die Vorsitzende Erika Steinbach hat diese Initiative weiterhin als treibende Kraft in der Diskussion über die Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen – gerade auch mit Blick auf die Tätigkeit der SFVV – gesehen, sodass die Arbeit des ZgV auch nach der Errichtung der neuen Stiftung bis heute fortgesetzt wird.

Auf dem Weg zur Bundesstiftung

Die nach der Bundestagswahl 2005 gebildete Große Koalition aus CDU/CSU und SPD nahm in ihren Koalitionsvertrag das Vorhaben auf, »im Geiste der Versöhnung auch in Berlin ein sichtbares Zeichen« zu setzen, um »an das Unrecht von Vertreibungen zu erinnern und Vertreibung für immer zu ächten«. Dabei handelte es sich um einen Kompromiss zwischen der das BdV-Konzept unterstützenden CDU/CSU und der die Netzwerk-Initiative unterstützenden SPD. Im März 2008 veröffentlichte die Bundesregierung eine erste Konzeption für das »Sichtbare Zeichen«, die den konzeptionellen und organisatorischen Rahmen absteckte, indem Dauer- und Wechsellausstellungen, das Dokumentations- und Informationszentrum sowie die Durchführung von Veranstaltungen und die internationale Vernetzung vorgegeben wurden.

2008 verabschiedete der Deutsche Bundestag dann das Gesetz zur Errichtung der SFVV mit den Stimmen von CDU/CSU, SPD und FDP bei Enthaltung von Bündnis 90/Die Grünen und Ablehnung durch Die Linke. Das am 30. 12. 2008 in Kraft getretene Gesetz bestimmt das für diesen Zweck selbst in eine rechtsfähige bundesunmittelbare Stiftung umgewandelte *Deutsche Historische Museum* (DHM) zum Träger der unselbstständigen *Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung*.

Die Unselbstständigkeit der Stiftung gewährt dabei eine gewisse Kontrollfunktion des DHM. Ein aus 21 Persönlichkeiten bestehender Stiftungsrat soll durch seine breite gesellschaftliche Aufstellung das Erreichen der Stiftungsziele sichern. Der bis zu 15 Mitglieder umfassende »wissenschaftliche Beraterkreis« soll dazu beitragen, dass »die historischen Ereignisse ausgewogen und geschichtswissenschaftlich fundiert sowie lebendig, umfassend und anschaulich« dargestellt werden. Durch eine internationale Zusammensetzung des Beraterkreises, unter anderem auch mit Vertretern aus Polen und Tschechien, sollte eine multiperspektivische Gestaltung der Stiftungsarbeit gewährleistet werden.

Im Jahre 2009 wurde der Zeithistoriker Manfred Kittel zum Gründungsdirektor berufen und es konstituierte sich der zunächst aus 13, nach der Gesetzesänderung 2010 aus 21 Mitgliedern bestehende Stiftungsrat, dessen Mitglieder – sechs davon Vertreter des BdV – von den jeweiligen Institutionen entsandt und vom Bundestag bestätigt werden mussten. Ebenso wurde der wissenschaftliche Beraterkreis von zunächst neun auf bis zu 15 Mitglieder erweitert. Nach Rücktritten mehrerer Mitglieder im Sommer 2015 steht eine Neubesetzung derzeit aus.

Das Projekt nimmt Gestalt an

Die Arbeitsschwerpunkte der SFVV sowie die Überlegungen zum Dokumentations- und Informationszentrum sind ebenso wie die Fragen, mit welchen Inhalten sich die entstehende Dauerausstellung auseinandersetzen und in welcher Form dies geschehen soll, in dem von Manfred Kittel vorgelegten und vom Stiftungsrat am 25. Juni 2012 verabschiedeten Konzeptionspapier skizziert.

Deutlich erkennbar ist in der Konzeption neben der Schwerpunktsetzung auf den Zweiten Weltkrieg die starke Berücksichtigung der Flucht und Vertreibung der Deutschen sowie der Nachkriegszeit. Es sollte ein möglichst umfassender chronologischer Ansatz realisiert werden, der die Vertreibung der Deutschen »eingebettet in den Kontext



Prof. Dr. Manfred Kittel

europäischer Vertreibungen im 20. Jahrhundert« darstellt sowie einen allgemeinen Überblick »über mehr als dreißig vertriebene ethnische Gruppen« in Europa vermittelt. Die Entstehung des ethnischen Nationalismus ebenso wie die Minderheitenproblematiken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts werden als mögliche Grundlagen von Flucht und Vertreibung thematisiert, ohne dass diese Zusammenhänge als zwangsläufige Entwicklung dargestellt wird. Im Rahmen von Sonderausstellungen soll auf Fallbeispiele aus Geschichte und Gegenwart des weiteren Themenfeldes eingegangen werden. Zusätzlich zur Darstellung der Konfliktgeschichte sollen Wege der Verständigung und Versöhnung aufgezeigt werden.

Seit 2010 veranstaltet die SFVV Vorlesungen, Symposien, Tagungen, Zeitzeugengespräche, Buchvorstellungen und Filmvorführungen, u. a. in Kooperation mit der *Stiftung Topographie des Terrors*, der *Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas* sowie der *Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum*. Ebenfalls widmet man sich politisch aktuellen Themen wie der Situation der Krim-Tataren während der Krimkrise im Jahre 2014. Die SFVV beteiligte sich an der 7. Berlin Biennale 2012 und trat 2013/14 mit einer Open-Air-Ausstellung vor dem Deutschlandhaus und 2014/15 mit der Wanderausstellung zu globalen Zwangsmigrationen im Verbund mit einer Werkstattausstellung im Rahmen einer Sonderausstellung im DHM an die Öffentlichkeit.



Gundula Bavendamm

Kontroversen und Diskussionen

Parallel zur wissenschaftlichen Arbeit der SFVV waren die zurückliegenden Jahre jedoch auch nachdrücklich von fortwährenden politischen Konflikten und ideologischen Grabenkämpfen geprägt. Nach den Bundestagswahlen im Herbst 2009 spitzte sich der Konflikt um die Besetzung der dem BdV zustehenden Sitze im Stiftungsrat der SFVV zu. Wie schon die SPD in der vorherigen Regierung lehnte die nun mitregierende FDP Erika Steinbach als Mitglied des Stiftungsrates ab, da besonders in Polen durch ihren Einfluss eine einseitige Fokussierung auf eine deutsche Opfergeschichte befürchtet würde. Die sich über Monate hinziehende Kontroverse führte dazu, dass sich einige Mitglieder aus dem Stiftungsrat und dem wissenschaftlichen Beraterkreis zurückzogen. Jedoch sollte sich die Verweigerung eines schnellen Kompromisses durch den BdV letztlich für diesen auszahlen, da er im Frühjahr 2010 für den Verzicht Steinbachs auf einen Sitz im Stiftungsrat eine Änderung des Stiftungsgesetzes erreichen konnte: Im vergrößerten Stiftungsrat wurden der Anteil der BdV-Mitglieder von drei auf sechs erhöht sowie das Budget und die Ausstellungsfläche erweitert.

Das von Kittel entworfene Eckpunktepapier vom 25. 10. 2010 wurde in der Geschichtswissenschaft kontrovers diskutiert. Die Kritik – mangelhafte Kontextualisierung des Vertreibungsgeschehens im Hinblick auf die NS-Verbrechen sowie Fokussierung auf die deutschen Opfer – ähnelte weithin derjenigen gegenüber dem ZgV. Bereits im Vorfeld wurde von einer Historikergruppe um Martin Schulze Wessel für die Stiftung ein alternatives Konzept vorgestellt, welches erneut die Idee eines kooperativen Netzwerkes aufgriff. Ein wesentlicher Kritikpunkt war, dass die SFVV die Vertreibung an zentraler Stelle in die Erinnerungskultur Deutschlands integrieren wolle. Im Ergebnis wurde das

auf Basis des Eckpunktepapiers weiterentwickelte Konzeptionspapier von Kittel allerdings ohne größere Diskussion am 25. 6. 2012 vom Stiftungsrat einstimmig beschlossen.

Der jüngste Konflikt drehte sich um die Ausstellungen der SFVV im *Deutschen Historischen Museum*. Sowohl die »Werkstattausstellung« der Stiftung als auch die von der Europäischen Union geförderte Wanderausstellung »Twice a Stranger« riefen inhaltliche Kritik hervor. Als problematisch bewertet wurden ein einseitiger Schwerpunkt auf der Zwangsmigration der Deutschen, falsche Opferzahlen und fehlerhafte Illustrationen sowie vor allem eine unzureichende Kontextualisierung in Bezug auf den von Deutschland ausgelösten Zweiten Weltkrieg.

Wie geht es weiter?

Dem im Dezember 2014 erfolgten Rücktritt Kittels als Direktor der SFVV schloss sich eine längere, bis zur Berufung von Gundula Bavendamm, der bisherigen Leiterin des *AlliiertenMuseums*, Berlin, dauernde Interimsphase an. Zwischenzeitlich hatte die letztlich nicht erfolgreiche Nominierung von Winfried Halder (Direktor der *Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum*, Düsseldorf) zum neuen Direktor zu Konflikten mit und innerhalb des wissenschaftlichen Beraterkreises und zu weiteren Austritten aus diesem Gremium geführt, sodass die Interimsführung der SFVV bis zum März 2016 dem Direktor der *Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas*, Berlin, übergeben worden war.

Die SFVV steht nun weiterhin vor der Herausforderung, in einem komplexen innen- und außenpolitischen Umfeld eine ausgewogene, aber keineswegs zu abgeschliffene – jedem Konflikt aus dem Weg gehende – Dauerausstellung zu schaffen, die für die Vertriebenen und ihre Nachfahren ein Ort der Erinnerung, für die heutige Generation ein Ort des Lernens über historische, immer noch weiterwirkende Zusammenhänge sowie für unsere Nachbarn ein akzeptabler und respektierter Ort der deutschen und europäischen Erinnerungskultur sein kann. ■

Ein ausführlicher Beitrag des Verfassers zur SFVV erscheint in Kürze im Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de

Vincent Regente hat Geschichte, Sozialwissenschaften und Public History in Berlin und Wien studiert; nach seinem Master-Examen promoviert er seit 2014 an der Freien Universität Berlin über ein komparatives Thema zur deutschen, polnischen und tschechischen Erinnerungskultur. Im November 2014 wurde er zum Stellvertretenden Vorsitzenden der Kulturstiftung Westpreußen gewählt.

Erinnerungskultur und Museen am Beispiel des Preußenlands

UNTER DIESEM TITEL VERANSTALTETEN die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und die Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens eine Tagung, die am 6. und 7. Mai im Westpreußischen Landesmuseum, Warendorf, stattgefunden hat. Ebenso offen wie die Formulierung des Titels war auch das wissenschaftliche Konzept gehalten, das die beiden leitenden Begriffe »Erinnerungskultur« und »Museen« eher als Felder unterschiedlicher Erscheinungsformen und Konstellationen denn als Gegenstand speziellerer wissenschaftlicher Fragestellungen verstand. Auf dieser Grundlage ließen sich unter den – jeweils einem der beiden Tage zugeordneten – Hauptkategorien zwanglos Vorträge bündeln, in denen eine Vielzahl von historischen Phänomenen und methodischen Zugängen zur Sprache kamen.

In einem ersten Zugriff wurde der Deutsche Orden in den Fokus gerückt. Dr. Dieter Heckmann (Berlin) ging der Frage nach, welche Spuren die Erinnerung des Ordens an die eigene Gründung im Heiligen Land und an die (mit komplexen Vorstellungen verbundene) Stadt Jerusalem in historiographischen Quellen und materiellen Relikten wie z. B. Bauwerken im Preußenland hinterlassen hat. Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky (Hamburg) nahm sodann die Perspektive der Nachwelt ein und erläuterte die wechselhaften Einschätzungen und Funktionalisierungen des Ordens während des 19. und 20. Jahrhunderts. Sehr unterschiedliche Bereiche wurden dann einerseits von PDDr. Sven Tode erschlossen, der sich mit den mannigfachen konfessionellen Aspekten der reformatorischen Prozesse in Preußenland beschäftigte, sowie andererseits von Roland Borchers (Berlin), der sich, auch methodisch genau reflektiert, mit der spezifischen Erinnerungskultur in der Kaschubei auseinandersetzte und dabei zeigen konnte, wie sich das kollektive Gedächtnis der dort heimischen Volksgruppe aus verschiedenen und bis heute jeweils variabel zu verknüpfenden Bausteinen zusammengesetzt hat.

Die zweite Folge von Referaten orientierte sich vor allem an Fragen der Erinnerungsbildung von Individuen im Rahmen kleinerer sozialer Gruppen. Prof. Dr. Ruth Leiserowitz (Warschau) erschloss, welche Vorstellungen Menschen jüdischen Glaubens, die seit langem in den USA oder in Israel leben, von ihrer Jugend in Ost- oder Westpreußen entwickelt haben und festhalten. Dr. Andreas Billert (Frankfurt an der Oder) sprach über die Rekonstruktion weitflä-



1 Das Auditorium am Freitag, dem 6. Mai. In der vorderen Reihe rechts (v.l.): Doris Kaiser, 1. Stellvertretende Bürgermeisterin von Warendorf, die das Grußwort der Stadt überbrachte; PD Dr. Marie-Luise Heckmann (Potsdam), von der die Tagung wissenschaftlich konzipiert und organisatorisch begleitet wurde. **2** Prof. Dr. Arno Mentzel-Reuters (Vorstandsvorsitzender der Historischen Kommission) bei seiner Einführung in die Tagung. **3** Als Referent Dr. Joachim Mähner (l.) und als Moderator Prof. Dr. h. c. mult. Udo Arnold (Beisitzer bzw. Ehrenvorsitzender des Kommissionsvorstands).



chiger familiengeschichtlicher Zusammenhänge und veranschaulichte seine Forschungen vermittelt eines von ihm eigens entwickelten, Zeit und Raum darstellenden Kartierungsverfahrens. Dr. Wulf Wagner (Berlin) sprach als ausgewiesener Spezialist für die Geschichte von Gebäuden und Gütern über die Möglichkeiten, bei seinen aktuellen Studien sozialhistorische Aspekte noch differenzierter in den Blick nehmen zu können. Reinhard Wenzel (Celle) schließlich beschrieb anhand von Aussagen und Dokumenten seiner eigenen Familie, mit welchen narrativen Mustern Menschen die »verlorene Heimat« oder Fluchterlebnisse zu fassen und mitzuteilen suchen.

Den Abendvortrag hielt Prof. Dr. Christopher Herrmann (Danzig). Er sprach über »Die Wiederentdeckung und ›In-Dienst-Stellung‹ der Marienburg für die preußische Geschichtsschreibung an der Wende zum 19. Jahrhundert«. Dabei gab er ein differenziertes Bild der Motive und Bemühungen, die zu einer Aufwertung der Burg zu einem herausragenden Denkmal führten, und charakterisierte die vielfältigen, aus romantischen wie frühnationalistischen Vorstellungen gespeisten Ideen, denen das Bauwerk willkommene Projektionsflächen bot. Überdies analysierte er die Strategien, die durch innovative wissenschaftliche Verfahrensweisen und attraktive Vermittlungsformen – wie z. B. Schinkels 1819 in Berlin gezeigten Dioramen belegen – darauf abzielten, die Marienburg fest im allgemeinen kulturellen Diskurs zu verankern.

Die Vorträge des zweiten Tages waren, der leitenden Kategorie »Museen« entsprechend, erheblich stärker auf Probleme der Praxis hin orientiert. Nach einer kurzen Vorstellung der Arbeitsweise, der Ziele und Angebote der Copernicus-Vereinigung durch Herrn PD Dr. Tode erläuterte Dr. Thomas Lindner (Bonn) als Vertreter der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) das Tätigkeitsfeld der staatlichen Förderung von Kultur und Wissenschaft im Kontext des § 96 des Bundesvertriebe-

nengesetzes (BVFG). Dabei hob er hervor, dass diese Aktivitäten auch weiterhin sinnvoll und sogar notwendig seien, und zwar insbesondere im Blick auf Aufgabenstellungen, die sich vom früheren Bewahren stärker auf das Mitgestalten der Europäischen Integration verlagert hätten. Im Anschluss daran gab Wolfgang Freyberg, der Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, einen Einblick in seine Arbeiten auf dem Feld der »Oral History«, die bislang schon zu zwei verdienstvollen, Auge und Ohr gleichermaßen ansprechenden Publikationen geführt haben; und Dr. Joachim Mähner, der Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, verdeutlichte in seinem Vortrag »Erinnerungsorte als methodisches Instrument in der Museumsarbeit« eindrücklich, welche faszinierenden Möglichkeiten der Ausstellungs- und Vermittlungspraxis eine museologisch reflektierte produktive Auseinandersetzung mit den neueren geschichts- und kulturwissenschaftlichen Diskussionen und Theorieangeboten zu eröffnen vermag.

Im Anschluss an diese Sektion bestand für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Gelegenheit, dem Genius loci nachzuspüren, d. h. im gastgebenden Westpreußischen Landesmuseum die Dauerausstellung sowie die Sonderausstellung zum »musealen und individuellen Gedenken nach 1945« kennenzulernen. – In der letzten Sektion der Tagung schließlich führte Prof. Dr. Winfried Halder (Düsseldorf) in die Entwicklung, das Konzept und die Perspektiven des von ihm geleiteten und in den Zielvorgaben neu justierten »Gerhard-Hauptmann-Hauses« (GHH) ein; und Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg stellte (in seiner Funktion als Vorstandsvorsitzender) die Ziele und Tätigkeiten des »Historischen Vereins für Ermeland« vor. In seinen Ausführungen schlug er noch einmal einen Bogen zu Grundfragen der Tagung zurück, indem er Strukturprobleme der »Erinnerungskultur« diskutierte und dabei nicht zuletzt das Bewusstsein für deren Fragilität schärfte.

■ Alexander Kleinschrodt / Joanna Szkolnicka

Begeisterter Musiker und Danziger

Zum Tode von Professor Dr. Andreas E. Beurmann

Am 24. April 2016 verstarb im Alter von 88 Jahren im Herrenhaus Hasselburg in Schleswig-Holstein Professor Dr. Andreas Beurmann. In diesem historischen Bauwerk empfing er als begeisterter Musiker und Danziger im Jahre 1997 die Teilnehmer einer deutsch-polnischen wissenschaftlichen Konferenz der Danziger Naturforschenden Gesellschaft, deren Mitglied er war, zu einem Vortrag, der den Anwesenden unvergesslich bleiben wird. Später sollte auch das Kulturwerk Danzig sein Gast sein. Schon der überaus freundliche Empfang durch das Ehepaar Beurmann im alten Gutshof unter dem Klang Danziger Glocken war eindrucksvoll. Mehr denn noch die Präsentation historischer Tasteninstrumente am Beispiel Danziger Barockmusik, die er in der Halle des Hauses mit der eichenholzgeschnitzten, umlaufenden Galerie hingebungsvoll selber gestaltete: der beeindruckende Klang der Instrumente, die Orgelmusik, sowie die Gespräche mit den Besitzern im Parterre des Herrenhauses während der Pause und nach Schluss der begeisternden Veranstaltung.

Andreas Beurmann wurde am 12. Februar 1928 im Weltbad Zoppot in unmittelbarer Nähe Danzigs geboren. Hier wuchs er auf und besuchte die Schule, bis der Zweite Weltkrieg ihn nach Schleswig-Holstein verschlug. In Köln und Göttingen studierte er Musikwissenschaft und Physik; 1953 wurde er mit einer Arbeit über *Die Klaviersonaten Carl Philipp Emanuel Bachs* zum Dr. phil. promoviert. Bereits im gleichen Jahr kaufte er sein erstes Cembalo von 1579 aus Italien. Es wurde zum Grundstein seiner weltweit einmaligen Sammlung von Tasteninstrumenten: Cembali, Spinette, Hammerflügel, Virginal, Clavichorde, Orgeln, moderne Konzertflügel und elektronische Tasteninstrumente. 1961 war er Mitbegründer der Tonträgerfirma *Miller International*, wenig später gestaltete er das Hörspiellabel *Europa*. Meist unter Pseudonymen, war er hier zudem nicht nur als Komponist, sondern auch als Sprecher tätig, z. B. als Onkel Titus in *Die drei ???*. Seit 1978 arbeitete er unentgeltlich als Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg, seit November 1989 war er Professor für Systematische Musikwissenschaft (bis 2000).

1979 heiratete Beurmann die Regisseurin für Kinderhörspiele Heikedine Körting, mit der er gemeinsam das Herrenhaus Hasselburg pachtete und restaurierte: Die Wasserburg stammt wohl aus dem 13. Jahrhundert und gehörte einst den bekannten holsteinischen Adelsgeschlechtern von Buchwaldt, von Ahlefeld und von Rantzau; in den Jahren nach 1710 und 1804 wurde es im Barockstil umgebaut. Das Ehepaar Beurmann ließ die riesige Guttscheune erneuern und stellte sie für Konzerte und das Schleswig-Holsteinische Musik-Festival zur Verfügung. Andreas Beurmann war Gründungsmitglied des Kulturkreises Hasselburg e.V. Im Jahre 2000 überließen er und seine Frau große Teile ihrer unvergleichlichen Instrumentensammlung dem Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, für die deshalb der Schümann-Flügel angebaut wurde. Die überaus wertvollen Instrumente sollen auf diese Weise erhalten und gepflegt werden und auch in Zukunft Musikern zur Verfügung stehen. Danziger und Westpreußen werden sein Andenken in Ehren halten.

■ Hans-Jürgen Kämpfert



Foto: © Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg

hörens-, sehens- und wissenswert

GHH – STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS

- Mi, 8. Juni, 19 Uhr Bildvortrag von PD Dr. Jürgen Nelles (Universität Bonn)
„Starke‘ Frauen oder ‚schwaches‘ Geschlecht? – Gerhart Hauptmanns ‚Heldinnen‘
- Di, 14. Juni, 19 Uhr Lesung und Gespräch mit Ilija Trojanow und Michael Serrer im Rahmen der Düsseldorfer Literaturtage
Macht und Widerstand
- Fr, 17. Juni, 19 Uhr Musikalische Lesung mit der französischen Mezzosopranistin Isabelle Kusari
Im Zauber der Heimat. Zum Gedenktag an die Opfer von Flucht und Vertreibung
- Mi, 29. Juni, 19 Uhr Vortrag und Diskussion mit Prof. Dr. Dieter Pohl (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt)
Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion vor 75 Jahren. „Unternehmen Barbarossa“ 1941
- Fr, 1. Juli, 19 Uhr Ein literarisch-musikalischer Abend mit Herbert Somplatzki und Eckard Koltermann
Anthrazitmuseum oder Der Gesang vom schwarzen Diamanten

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe *70 Jahre NRW*
 Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf – www.g-h-h.de

UNIVERSITÄT GÖTTINGEN, SEMINAR FÜR SLAVISCHE PHILOLOGIE

- Mo, 13. Juni, 19 Uhr Vortrag Prof. Norbert Honsza, Preisträger des Kulturpreises Schlesien (im Rahmen der Polnischen Kulturtag) im Gemeindesaal der St. Johanniskirche
Günter Grass und Polen
- Humboldtallee 19, 37073 Göttingen – www.uni-goettingen.de/de/50802

HAUS SCHLESIEN

- Do, 16., bis Fr, 17. Juni Tagung
Hilfe für bedrohte Heimatsammlungen
- Veranstaltung für die Betreiber von Heimatsammlungen im Rahmen eines Projekts, das von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen gemeinsam mit HAUS SCHLESIEN (und gefördert von der BKM) durchgeführt wird. Sein Ziel ist es, die Sicherung der Heimatsammlungen, in denen das Kulturgut der ehemals von Deutschen bewohnten Regionen Mittel-, Ostmittel- und Osteuropas bewahrt und der Öffentlichkeit präsentiert wird, effektiv zu unterstützen. – Kontaktadresse und weitere Informationen: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Elke Wilming, Kaiserstr. 113, 53113 Bonn, Tel. 0228/91512-0, kulturstiftung@t-online.de, www.kultportal-west-ost.eu
 Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter – www.hausschlesien.de

INSTYTUT NAUK POLITYCZNYCH UWM W OLSZTYNIE

- Mo, 20., bis Mi, 22. Juni Internationale Konferenz des Instituts für Politische Wissenschaften der Ermländisch-Masurischen Universität in Allenstein
Deutsch-polnische Beziehungen nach einem Vierteljahrhundert
[Stosunki polsko-niemieckie w ćwierćwiecze później]
- Die Konferenzsprachen sind Polnisch, Deutsch und Englisch. Veranstaltungsort: Stara Kotłownia UWM w Olsztynie. – Kontakt: Krzysztof Gładkowski, gladkowski@poczta.onet.pl <http://konferencje.uwm.edu.pl>

POMMERSCHES LANDESMUSEUM

- Do, 23. Juni, 17 Uhr Führung durch den ehemaligen Garten der Franziskanermonche mit Anett Stolte
Der Klostergarten im Frühsommer
- Rakower Str. 9, 17489 Greifswald – www.pommersches-landesmuseum.de

Die neue Sonderausstellung des Westpreußischen Landesmuseums



Günter Grass

Das Niegehörte sichtbar machen. Die Bildwelten des Günter Grass (1927 Danzig – 2015 Lübeck)

IN DEN SECHS JAHRZEHTEN seines Schaffens verfasste Günter Grass eine Vielzahl von Romanen, Novellen und Gedichtbänden, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden. Weltruhm erlangte er bereits mit seinem 1959 erschienenen Erstlingsroman *Die Blechtrommel*. 1999 verlieh ihm die Schwedische Akademie in Stockholm den Nobelpreis für Literatur. Neben seinem literarischen Werk schuf er auch ein vielfältiges grafisches und bildhauerisches Œuvre, das in der neuen Sonderausstellung des Westpreußischen Landesmuseums präsentiert wird.

Geboren wurde Günter Grass 1927 in Danzig. Die Erfahrungen seiner Kindheit und Jugendzeit, die Folgen der nationalsozialistischen Diktatur, die Gewalt des Krieges und der Verlust der Heimat stellten die Triebfedern seines reichhaltigen künstlerischen Schaffens dar. Anlässlich der Verleihung des Literaturnobelpreises sprach er rückblickend über seine innere Motivation »Deshalb hat sich zu allem, was einen Schriftsteller von Buch zu Buch antreiben mag – üblicher Ehrgeiz, Furcht vor Langeweile, das Triebwerk der Egozentrik –, die Gewißheit vom unwiederbringlichen Verlust der Heimat als anstiftende Kraft bewiesen«. Die Beschwörung der verlorenen Heimatstadt zieht sich als »Obsession« durch sein Werk. Nicht nur literarisch, sondern auch in seinen grafischen Arbeiten findet sich die Erinnerung an die Stadt seiner Kindheit wieder. So wurde ihm Heimat Sprache und Zeichenstift zugleich.

Die Sonderausstellung des Westpreußischen Landesmuseums wird das Zusammenwirken der literarischen, grafischen und bildhauerischen Arbeit in den Fokus rücken. Neben Grafiken und Aquarellen aus den sechs Jahrzehnten seines Schaffens zeigt die Ausstellung auch Skulpturen, Werkpläne, Zeichnungen und Manuskriptblätter. Die vom Günter Grass-Haus, der Ute und Günter Grass Stiftung, dem Kunsthaus Lübeck sowie dem Literaturarchiv der Akademie der Künste entliehenen Exponate veranschaulichen die Arbeitsweise des mehrfachbegabten Günter Grass, insbesondere die für sein Werk so charakteristische enge Verknüpfung der verschiedenen künstlerischen Ebe-

nen. Günter Grass beschrieb dies mit dem scheinbaren Paradoxon: »Ich zeichne immer auch wenn ich nicht zeichne, weil ich gerade schreibe.« Der Künstler sah seine grafischen Arbeiten denn auch oftmals als gezeichnete Gedichte. Zeichnungen »heben dabei Fremdheiten auf und betten Gegensätzliches unter eine Schraffur«, die Zeichnung »macht das Niegehörte sichtbar«.

Die Ergebnisse dieser kreativen Wechselbeziehung, die von Vorträgen, einer Lesung sowie einem museumspädagogischen Programm für Schulklassen begleitet wird, können vom 25. Juni bis zum 30. Oktober 2016 im Westpreußischen Landesmuseum besichtigt werden. ■ WLM





Krockow – ein Ort zum Glücklich-Sein

Die zauberhafte Eulenschlucht in der Nähe des Schlosses

»Stelle dir vor, du bist eine Kröte, die gerade auf der Jagd nach Insekten ist. Was denkst du, ist das innere Leben von einer Kröte reich? Ist da auch Platz für Gedanken? Muss die Kröte sich intellektuell anstrengen, um eine Fliege zu fangen? Kommt ihre intelligente Handlung aus ihrem Gehirn? Wenn eine Kröte wie wir Menschen ständig nachdenken müsste, ob sie intelligent genug sei, würde sie in der Natur nicht lange überleben können. Sie würde wahrscheinlich kein Insekt fangen, wenn sie ihre Gedanken über die Chancen auf ihr Frühstück ständig verbessern müsste: »Vielleicht ist es besser, wenn ich mich etwas mehr nach links setze? Und wenn ich nichts fange, was sollen dann meine Familie und ich fressen? Wenn wir geschwächt sind, sind wir leichte Beute für die Raben. Wie konnte ich nur diese Fliege verpassen, sie saß auf dem Blatt so nah an meiner Zunge?! Der Streit mit meinem Mann heute Morgen war unnötig. Ja, ich gebe zu, das war meine Schuld. Ich glaube, ich fange heute nichts mehr. Und was dann? Reiß dich, Kröte, reiß dich bloß zusammen!«

Ausstellungstafel mit einer Charakterisierung des Schaffens von Józef Chełmowski



Dies ist eine von den Übungen, die Sie überall ausführen können, da, wo Sie gerade sind, aber am besten freilich in der Eulenschlucht von Krockow. Wer auf der Suche nach Frieden, Glück und Harmonie ist und dazu ein Mensch, der die Welt aufs Neue zu erfragen sucht, sollte dieses Jahr nach Krockow kommen, wo das »Zentrum für philosophische Praxis« innerhalb der Mauern des Schlosses eröffnet worden ist. Ein hübscher Raum mit Blick auf die Philosophenallee lädt den Neugierigen zur Lektüre und zum Nachdenken ein. Eine nicht zu große Sammlung von Büchern – u. a. von Johann Gottlieb Fichte, Mark Aurel, Pierre Hadot, Platon, Martin Heidegger, Friedrich Nietzsche und Arthur Schopenhauer – wurde mit Bedacht ausgewählt, um den Philosophen in Ihnen freie Bahn zu brechen. Die Atmosphäre des Schlosses, das in der Nähe der Naturstrände an der Ostsee gelegen ist, begünstigt das Selbststudium und bietet wäh-



Der Philosophen-Raum



Blick in die Ausstellung

Detailarrangement in der Ausstellung *Darüber, wie Chelmowski Kant überlisten wollte*

rend des philosophischen Seminars die notwendige Ruhe. Von hier können Sie auch ganz bequem in die Eulenschlucht wandern, zu einem Ort, an dem der berühmte deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte gerne seine Spaziergänge machte – und wo Sie am besten den sieben praktischen philosophischen Übungen nachgehen können, die Dr. Martin Fabjański in seinem Buch *So sein wie Johann Fichte* entwickelt hat. Diese Schrift ist jüngst in Krockow erschienen.

Im Zusammenhang mit dem Projekt des philosophischen Zentrums steht auch die Ausstellung *Darüber, wie Chelmowski Kant überlisten wollte*, die gegenwärtig im Krockower Museum gezeigt wird. Józef Chelmowski (1934–2013), ein großer kaschubischer Künstler, kann in gewisser Weise zu Kants Schülern gezählt werden. Er las dessen Werke im Original, und er befragte seine Besucher oft zu Kants Thesen. Wie sein großer Meister schrieb er Beiträge zu Astronomie und Geowissenschaften, beschäftigte sich mit Ethik und stellte fast jede Theorie zur Diskussion. Es gab kaum ein Thema, nicht einmal aus der Politik, das nicht Eingang in seine Gedankenwelt gefunden hätte. Chelmowski, neugierig auf alles, fragte und schrieb, sprach, verband seine Über-

legungen mit seiner Kunst, beobachtete – und in der Stille entdeckte er seine innere Welt. Aber am schönsten war es bei ihm zu Hause, in Brusy Jaglie, in seinem Märchengarten, oder auf dem Baumstamm vor seinem Haus, wo er sich mit seinen Besuchern stundenlang unterhalten konnte. Heute leben seine Gedanken in seinen Werken, in den Museen, in den Kapellen an den Wegen, in den Bienenstöcken, Gemälden, Skulpturen, Musikinstrumenten, Erfindungen – und vor allem in seinen Büchern, die er, wie in den Zeiten der mittelalterlichen Klöster, selbst verfasst, illustriert und auch gebunden hat.

■ *Grazyna Patryn*



BLICK ÜBER DEN ZAUN

Köln Auch das HÄNNESCHEN-THEATER, die Puppenspiele der Stadt Köln, leistet einen Beitrag zur gegenwärtigen internationalen „Grassomania“. Unter dem Titel *Günter Grass und Hännischen-Theater: Heitere Spurensuche im Gesamtkunstwerk von Grass* wird eine Ausstellung zum Bildenden Künstler Günter Grass präsentiert, und zwar anlässlich seines Auftretens als Stockpuppe innerhalb des aktuellen Abendstücks. Bis Sonntag, dem 19. Juni, werden dort (in Zusammenarbeit mit der Günter-und-Ute-Grass-Stiftung, Lübeck) Original-Kunstwerke sowie seltene Fotografien von Thorsten Wulff aus dem Grass-Fundus gezeigt. Die Öffnungszeiten des Foyers sind Mittwoch bis Sonntag von 15 bis 18 Uhr. (Eisenmarkt 2–4, 50667 Köln – www.haenneschen.de)

Greifswald Von 2007 bis 2012 begleiteten mehrere Grabungsteams den Bau der großen Erdgastrassen OPAL und NEL. Dabei wurden Zeugnisse einer 12.000jährigen Kulturgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns geborgen, die einen regelrechten Wissensschatz bilden. Mit der Sonderausstellung *Pipeline: Archäologie* vermittelt das POMMERSCHE LANDESMUSEUM noch bis zum 26. Juni einen exemplarischen Eindruck von den reichen Ergebnissen dieser Arbeiten. (Rakower Str. 9, 17489 Greifswald – www.pommersches-landesmuseum.de)

Lkr. Potsdam-Mittelmark Im SCHLOSS CAPUTH lädt bis zum 24. Juli eine zweisprachige Sonderausstellung dazu ein, die *Die Gärten Peter Joseph Lennés zwischen Schlesien und Pommern / Ogrody Petera Josepha Lenné w Polsce* wiederzuentdecken; denn seine Werke in den ehemals deutschen Ländern jenseits der heutigen Grenzen sind weitgehend in Vergessenheit geraten. Der Haupttitel lautet: *Meisterhaft wie selten einer ... / Mistrzowskie jak rzadko które ...* (Str. der Einheit 2, 14548 Schwielowsee – www.spsg.de)

Görlitz Das SCHLESISCHE MUSEUM ZU GÖRLITZ verfolgt unter dem Titel *Die große Not* ein öffentliches Ausstellungsprojekt zu „Erinnerungen an das Kriegsende 1945 und den Neubeginn in Görlitz und Zgorzelec“. Dabei haben viele Privatpersonen sowie Görlitzer Vereine und Institutionen Andenken, Alltagsgegenstände, Fotos, Dokumente und Erinnerungsberichte für das Vorhaben zur Verfügung gestellt; und gemeinsam mit etwa 40 Leihgebern wurde die Geschichte der jeweiligen Objekte und die damit verbundenen Erlebnisse der Menschen erkundet und dokumentiert. Geplant ist überdies eine Verstetigung durch eine umfangreiche Internetpräsentation der Leihgaben. (Brüderstraße 8, 02826 Görlitz – www.schlesisches-museum.de)

Ellingen Im KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN in Ellingen läuft vom 4. Juni bis zum 21. August die Ausstellung *Der Tiermaler Dieter Schiele – Pferde und Jagd*. (Schloßstraße 9, 91792 Ellingen – www.kulturzentrum-ostpreussen.de)



Formen und Stile sind in der Kunstgeschichte oft nicht so eindeutig und problemlos einzuordnen, wie es auf den ersten Blick scheint. Ein Beispiel dafür findet sich in Danzig: Das an die Langgasse anschließende Hohe Tor, 1588 fertiggestellt, war nach Westen hin die Hauptzufahrt in die Stadt. Der im heutigen Belgien geborene Bildhauer und Architekt Willem van den Blocke gestaltete es im Stil des Manierismus, der das Erscheinungsbild zahlreicher Bauwerke in der Danziger Rechtstadt geprägt hat. Unterhalb ihres bekrönenden Aufbaus ist die eigentliche Toranlage anscheinend mit sogenannter Rustika (von lat. bäuerlich, roh) überzogen, mit an der Schauseite nur grob behauenen Steinquadern, wie sie zuerst in der italienischen Renaissance als Fassadengestaltung verwendet wurden, zum Beispiel am Palazzo Pitti in Florenz. Die Rustika sollte Bauten den Eindruck wuchtiger Masse und Wehrhaftigkeit geben. Das jedoch war – nur noch – eine symbolische Geste: Weder mussten die dahinter lie-

genden Mauern unbedingt aus schweren Steinblöcken gefügt sein, noch verband sich damit wirklich die dargestellte Solidität einer Burg. Auch das Hohe Tor war im Inneren eigentlich ein Backsteinbau. Tritt man aber näher heran, kommt dort noch etwas völlig anderes zum Vorschein. Die profilierten Werksteine in der Fassade sind keineswegs einfach roh, vielmehr sind in die Oberflächen Schmuckformen gemeißelt, die wuchernde Pflanzen mit Blättern und Stängeln zeigen. Dass kein Stein dem anderen gleiche, mag zuviel gesagt sein, doch insgesamt bietet das Tor dem Betrachter eine Fülle solcher floralen Muster. Offenbar war die Befestigungsanlage in dieser Zeit kein reiner „Zweckbau“ mehr, sondern wurde als repräsentatives Entree der Stadt verstanden. Nicht zuletzt wirken die stilisierten Pflanzen erstaunlich modern. Würde man die Fassadenreliefs des Hohen Tores „durchpausen“ und die Muster auf Tapeten oder Kleidungsstoffe übertragen – der Verkaufserfolg wäre wohl garantiert. ■ Alexander Kleinschrodt